

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werktages. Abonnementpreis mit der illustrierten Beilage „Der Spag“ frei Haus halbmönatlich 1.10 Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 2.16 Reichsmark einschließlich Bestellgeld Einzelnummer 15 Reichspfennig

Anzeigenpreis für die neungespaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Versammlungs-, Vereins-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die dreispaltige Millimeterzeile 50 Reichspfennig. Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstr. 46 Fernsprecher: 25351, 25352, 25353.

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 131

Dienstag, 9. Juni 1931

38. Jahrgang

Das Reparationsproblem aufgerollt!

Nach Chequers

Dr. L. Lübeck, 9. Juni

Chequers! Der Name eines Sommerschlusses, das bei London liegt und dem jeweiligen englischen Ministerpräsidenten zur Verfügung steht. Vor kurzer Zeit der großen Welt noch völlig unbekannt, heute in allen Zeitungen und in aller Mund!

Man denkt dabei an Locarno, das auch ebenso rasch in das grelle Licht der Weltöffentlichkeit rückte, und man ist geneigt, Vergleiche anzustellen und einen Blick zu werfen auf das verschleierte Bild der europäischen Zukunft.

In Locarno legten Stresemann und Briand den ersten Grund zu jener deutsch-französischen Entspannung, die schließlich die Klärung des Rheinlands ermöglichte, aber zu tieferen Auswirkungen nicht kommen konnte. Die Geißel des Nationalhaßes hatte der Vernunft der Völker doch tiefere Wunden geschlagen, als die Männer von Locarno in Rechnung stellten.

Die Konferenz von Chequers stellte das Reparationsproblem in den Mittelpunkt. Wie auch in ihrem Aufruf an das deutsche Volk, vertritt die Reichsregierung den Gläubigern gegenüber den Standpunkt, daß die im Youngplan festgelegten Zahlen infolge der in den letzten zwei Jahren eingetretenen Erhöhung des Geldwerts sich ihrem wirklichen Inhalt nach (um etwa 15 Prozent) vergrößert hätten, und daß darüber hinaus Deutschland durch die langandauernde wirtschaftliche und finanzielle Krise in seiner Zahlungsfähigkeit erheblich geschwächt worden sei.

Da, im Gegensatz zu Frankreich, England sich in einer nicht viel weniger trostlosen Lage als Deutschland befindet, war London der geeignete Ort, um das Reparationsproblem erneut aufzurufen. Ist das geglückt? Es scheint so! Denn nach der offiziellen Mitteilung herrschte Uebereinstimmung darüber, daß „die wirtschaftliche Wiederbelebung von internationaler Zusammenarbeit abhängig sei.“

Was können aber Deutschland und England allein erreichen? Von Frankreich hängt sehr viel ab, und mehr noch von Amerika. Die französische Presse schwankt hin und her. Zwischen der Wut darüber, daß England eine Revision in Aussicht stellt, und der Befriedigung über die unverbindliche und unbestimmte Art, in der das geschah. Aber über einen Punkt läßt Paris keinen Zweifel: es will einweisen von einer Revision nichts hören. Man kennt Paris und seine geschichtliche Tatkraft! Man behält dort gern alle Trümpfe in der Hand und wartet auf Amerika.

Und deshalb liegen die Angelpunkte aller Erwägungen und Prophezeiungen in Washington und in Newyork. Was wird Amerika tun?

Amerika hat zwei politische Pole. Das amerikanische Sibirien ist im Osten, in den Banken und Büros Newyorks, das amerikanische Herz — in seiner ganzen Mäckerigkeit — aber sitzt in den Bethäusern des mittleren Westens. Und die Millionen Kleinbürger dieses Westens sind in ihrer geistigen Entwicklung nicht nur um 50 Jahre zurück, sondern sie geben auch bei allen Wahlen den Ausschlag zwischen Demokraten und Republikanern. Und solange diese „Mittelwestbürger“ — in Deutschland pendeln ihre Gesinnungsgenossen zwischen Wirtschaftspartei und Nazi hin und her — nicht damit einverstanden sind, daß Amerika einen Cent Schuldennachlaß gewährt, solange ist auf nichts zu hoffen, solange nützen alle amerikanischen Staatsbesuche in Europa nichts.

Die Engländer wissen das sehr genau. Die englische Presse bearbeitet deshalb seit Wochen gerade den amerikanischen Kleinbürger mit Ankündigung von Revolutionen, von religiösem Wirtswarr u. dgl. in halb Europa. Aber man fordert auch, um Amerika zum Nachdenken zu bringen, glatte Einstellung der englischen Schulden.

Wie ist nun die Situation für Deutschland? Zwei Möglichkeiten liegen vor. Die politische Gesamtkonzeption des Youngplans unter Mithilfe aller Beteiligten, oder die selbständige Herbeiführung des Transfermoratoriums durch die deutsche Regierung, wie der Youngplan es ermöglicht.

Im Falle eines Moratoriums muß Deutschland die Zahlungen zwar aufbringen, das deutsche Geld wird von der Basler

„Bank für internationale Zahlungen“ nicht umgewechselt und nicht an die fremden Staaten abgeführt, sondern in Deutschland selbst angelegt. Und zwar bis zu einer Höchstsumme von 2 Milliarden.

Der deutsche Reichshaushalt würde also nicht erleichtert, die fremden Finanzminister aber verlorene Geld, mit dem sie gerechnet haben. Das Bedenklichste aber dabei wäre, daß es sich bei dem Moratorium nur um eine vorübergehende Maßnahme handeln kann, die nach einer gewissen Schonzeit die Zahlung der doppelten Summe bedingt.

Deutschland hat deshalb an dem Moratorium weniger Interesse als an einer Revision. Und die Finanzminister Frankreichs, besonders aber Englands, stimmen in ihren Wünschen mit Deutschland überein. Die Weltmeinung scheint sich anzubahnen: wenn Deutschland nicht mehr zahlen kann, dann nicht Moratorium (Aufschub), sondern Revision.

Ist also Revision in Sicht? Niemand kann das sagen! Aber das Reparationsproblem ist aufgerollt! Und von der Vernunft der Welt wird es abhängen, ob eine vernünftige Lösung zu erreichen ist. Wird ebenso sehr wird das abhängen von der innerpolitischen Entwicklung Deutschlands selbst!

Henderson kommt nach Berlin

London, 8. Juli (Eig. Bericht)

Der englische Außenminister Henderson wird den Besuch des Reichskanzlers Dr. Brüning und Außenministers Dr. Curtius aller Voraussicht nach noch im Laufe des Sommers in Berlin erwidern. Der genaue Termin des Besuchs soll schon demnächst vereinbart werden.

Doch Moratorium?

Berlin, 9. Juni (Radio)

Ein Berliner Blatt meldet heute, daß die Reichsregierung der Bank für internationale Zahlungen in Basel aller Wahrscheinlichkeit nach schon in allernächster Zeit die Mitteilung machen werde, daß sie von dem Recht Gebrauch machen wolle, den Transfer des in dem Haager Abkommen als aufschiebbar bezeichneten Teiles der laufenden Annuitäten aufzuschieben. Durch diese Erklärung werde der Weg zur Nachprüfung des Youngplans frei.

„Im Westen nichts Neues“ freigegeben!

Nur für geschlossene Veranstaltungen

Jugendliche ausgeschlossen!

Berlin, 8. Juni

Der Film „Im Westen nichts Neues“ ist auf Antrag der Hersteller-Firma am Montag von der Berliner Filmprüfstelle zur Aufführung in geschlossenen Veranstaltungen zugelassen worden. Er darf jedoch nur vor den gesetzgebenden Körperschaften des Reiches und der Länder sowie

in geschlossenen Veranstaltungen der nachstehend genannten Organisationen vorgeführt werden, zu denen nur Mitglieder dieser Organisationen und deren Familienangehörige Zutritt haben und deren Vorstände einen ordnungsmäßigen Verlauf der Veranstaltung gewährleisten:

1. Verbände und Vereinigungen ehemaliger Kriegsteilnehmer, der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen;
2. Verbände, Arbeitsgemeinschaften u. a. Vereinigungen, die dem Zweck des internationalen Friedens dienen;
3. Berufsverbände, Berufsvereine, Standes- und Bildungsvereinigungen.

Ausgeschlossen von der Aufführung sind Vereinigungen, die sich zum Zwecke der Vorführung des Bildstreifens bilden. Vor Jugendlichen darf der Bildstreifen auch im Rahmen der vorstehend bezeichneten geschlossenen Veranstaltungen nicht vorgeführt werden.

Das Verbot des Films durch die Oberfilmprüfstelle ist mit dem vorstehend wiedergegebenen Spruch zunächst zu einem Teil wieder gut gemacht. Es erfolgte seinerzeit unter dem Druck der Straße. Sie führte den Kampf gegen den Film mit weißen Mäusen, Blindschleichen, Stinfbomben und ähnlichen Karikaturen der Hitlerbewegung. Die Filmoberprüfstelle kapitulierte. Sie begründete das Verbot damit, daß der Film das deutsche Ansehen im Ausland schädige und gab sich damit selbst über die Grenzen Deutschlands hinaus der Lächerlichkeit preis. Ähnliches ist von den Herrn Sachverständigen des Auswärtigen Amtes und des Reichswehrministeriums zu sagen, die es vorgezogen haben bei der neuen Prüfung am Montag gar nicht erst zu erscheinen, obwohl der Film in seinem deutschen Urtext kaum wesentlich geändert worden ist. Insgesamt sind 60 Meter gestrichen worden.

Die Gewerkschaften, das Reichsbanner und alle anderen republikanischen Organisationen Deutschlands werden in den nächsten Monaten dazu beitragen, daß der Film „Im Westen nichts Neues“ in Massenversammlungen gezeigt wird. Unser Volk mag sich dann überzeugen, was nach der Ansicht unmaßgeblicher Filmzensoren unser Ansehen in der Welt schädigen konnte. In Wirklichkeit war es nicht das Ansehen Deutschlands, das zu dem Verbot führte, sondern die Tatsache, daß der Film ein lebenswichtiges Bild von dem menschlichen Elend und der blutigen Verwerfung des Frontkrieges zeichnet, daß er eine Anklage gegen die Sinnlosigkeit und Furchtbarkeit des Krieges ist. In einer Zeit, die so unheilwanger ist, wie die Gegenwart und in der radikalste Verstand, wie der Stahlhelm erst kürzlich wieder in Breslau, ohne Scheu zum Kriege gehen, ist dieser Film eine notwendige, erste Maßnahme.



Schloß Chequers

In Chequers (sprich Scheffers) fanden die wichtigen politischen Besprechungen zwischen MacDonald-Henderson und Brüning-Curtius statt. Das Schloß mitsamt dem Landgut und einer hohen Tagesrente wurde nach dem Krieg von einem reichen Grundbesitzer, Lord Lee, dem Staat als Erholungsstätte für den jeweiligen Ministerpräsidenten geschenkt — mit der Begründung, die soziale Umwälzung bringe es mit sich, daß jetzt auch Männer aus der Schicht der Besitzlosen auf den höchsten Posten im Staat gelangten; sie hätten aber eine komfortable Erholungsstätte für ihre große Aufgabe gerade so nötig wie die Lords von Geburt.

Ob es in Deutschland auch solche Grundbesitzer gibt?

Was bringt die Notverordnung den Erwerbslosen?

Der große Leistungsabbau

Wir haben einen Fachmann der sozialen Praxis gebeten, die wesentlichen Bestimmungen der neuen Notverordnung, die die Erwerbslosenversicherung betreffen, so übersichtlich zusammenzufassen, daß die betreffenden Kreise selbst ein klares Bild über die Auswirkung dieser Notverordnung gewinnen können.

Hier das Ergebnis: Es ist niederschmetternd.

Der nunmehr veröffentlichte Wortlaut der Notverordnung zeigt mit erschreckender Deutlichkeit, wie gerade wieder die Bevölkerungskreise, die durch ihre Arbeitslosigkeit am stärksten unter der augenblicklichen Wirtschaftslage zu leiden haben, durch die außerordentlich scharfen Bestimmungen der Verordnung getroffen werden. Die sachliche Wiedergabe der einschneidenden Bestimmungen, von denen ausnahmslos die Unterstützungsempfänger erfaßt werden, möge für sich selbst sprechen.

Die Altersgrenze

Der Unterstützungsempfänger ist von 16 auf 21 Jahre heraufgesetzt.

Die Arbeitsaufnahmestimmungen

Sind wesentlich verschärft. Während bisher ein Arbeitsloser die Aufnahme einer Arbeit, die ihm nach seiner Vorbildung oder früheren Tätigkeit nicht zugemutet werden konnte, abzulehnen berechtigt war, kann er heute diese Gründe nicht mehr geltend machen.

Berichtigung zur Unterstützungsperrung gibt künftig nicht nur die Arbeitsverweigerung oder das Vorliegen eines Grundes zur zeitweisen Entlassung, sondern schon der Umstand, daß sich aus bestimmten Umständen die Arbeitsunwilligkeit oder die selbstverschuldete Arbeitslosigkeit ergibt, kann die Sperrung der Unterstützung auf 6 Wochen heraufsetzen.

Für Saisonarbeiter

Ist die Unterstützungsdauer von 16 Wochen auf 20 Wochen heraufgesetzt. Weiterhin erhalten die Saisonarbeiter künftig nicht nur während der Dauer der beruflichen Arbeitslosigkeit, sondern während der gesamten Dauer ihres Unterstützungsempfanges die Unterstützungssätze nach den jeweiligen Lohnklassen der Krisenfürsorge.

Die Krisenunterstützungsempfänger

Sind, soweit und soweit es hinsichtlich des Vermögens oder Einkommens haben und ihr Notstand dadurch nicht unbilbig erkennbar wird, zur Zurückzahlung der für ihre Person aufgewendeten Kosten verpflichtet.

Die Hauptunterstützung ist in fünf Lohnklassen am je 5 Tagen vom Einheitslohn geteilt.

Das bedeutet eine Kürzung der Hauptunterstützung in den einzelnen Lohnklassen für die Woche wie folgt:

Lohnklasse 1	Markt 2,40	Lohnklasse 6	Markt 1,65
Lohnklasse 2	Markt 2,00	Lohnklasse 7	Markt 1,55
Lohnklasse 3	Markt 1,80	Lohnklasse 8	Markt 1,45
Lohnklasse 4	Markt 1,60	Lohnklasse 9	Markt 1,35
Lohnklasse 5	Markt 1,40	Lohnklasse 10	Markt 1,25
und Lohnklasse 11 Markt 1,15			

Die Hauptunterstützung ist in fünf Lohnklassen am je 5 Tagen vom Einheitslohn geteilt. Die Hauptunterstützung ist in fünf Lohnklassen am je 5 Tagen vom Einheitslohn geteilt.

Die Hauptunterstützung

Wird für die letzten und für verheiratete Arbeitslose bis zu drei Angehörigen und für unverheiratete Arbeitslose bis zu zwei Angehörigen am je 7 Tage, für verheiratete Arbeitslose bis zu vier Angehörigen am je 7 Tage heraufgesetzt.

Verrechnung von Renten

Die Renten, die im Hinblick auf die Rente der Kriegsbeschädigten auf die Arbeitslosenunterstützung angerechnet werden, werden auf den Betrag von 30 Mark je auf 15 Mark herabgesetzt.

Die Renten, die im Hinblick auf die Rente der Kriegsbeschädigten auf die Arbeitslosenunterstützung angerechnet werden, werden auf den Betrag von 30 Mark je auf 15 Mark herabgesetzt.

Leih- und leihweise Beschäftigung

Die auf Grund des § 71 von den Behörden zur Arbeitslosenunterstützung erhalten werden, deren Unterstützung erhalten konnten, wenn sie sich leihweise oder leihweise annehmen, können sie nach dem jetzigen Rechtsstand nur in der Form der Unterstützung kommen, wenn die Arbeitsbeschaffung ohne Beschädigen des Arbeitnehmers erfolgt.

Zwei weitere Bestimmungen

Die Bestimmungen, die hinsichtlich der Unterstützung der Kriegsbeschädigten gelten, werden auf die Arbeitslosenunterstützung übertragen. Die Bestimmungen, die hinsichtlich der Unterstützung der Kriegsbeschädigten gelten, werden auf die Arbeitslosenunterstützung übertragen.

versicherung und eine weitere Herabsetzung sowohl der Unterstützungssätze als auch der Unterstützungsdauer bedeuten.

Während bei den bisherigen Notverordnungen die laufenden Unterstützungsfälle durchweg von den einschneidenden Bestimmungen nicht betroffen werden, finden sie jetzt auch Anwendung auf die zur Zeit unterstützten Arbeitslosen, und zwar müssen bis spätestens 13. Juli 1931 diese Vorschriften auf alle Unterstützungsfälle angewandt werden.

Diese kurzen sachlichen Ausführungen beweisen mit aller Deutlichkeit, wie gerade den Bevölkerungsschichten die unerträglichsten Lasten aufgebürdet werden, die am wenigsten sie zu tragen imstande sind.

Die Krisensteuer

Ueber den scharf unsozialen Charakter der Krisensteuer, die das Volk in 3 Klassen einteilt: Landwirte, Kaufleute und Lohnempfänger, von denen die Kaufleute wenig, und die Lohnempfänger nahezu alles zu zahlen haben, ist hier schon manches gesagt worden. Wie diese glanzvolle Idee des Herrn Dietrich sich in der Praxis auswirkt, zeigt die folgende Tabelle:

Die Krisensteuer beträgt

Jahreseinkommen	Für Landwirte	Für sonstige selbständige Gewerbetreibende	Für Lohn- und Gehaltsempfänger
Markt	Markt	Markt	Markt
2 000	—	13,35	25,—
5 000	—	42,80	100,—
7 500	11,25	101,70	225,—
10 000	40,—	139,20	350,—
12 500	97,50	176,70	500,—
15 000	135,—	214,20	600,—
17 500	172,20	251,70	944,50
21 000	225,—	405,60	1341,—

Ein begüterter Landwirt, der ein reines Einkommen — nach Abzug aller Steuern und Schulden — von 7500 RM hat, zahlt also genau den zwanzigsten Teil von dem, was der gleichviel verdienende aber heillose und von der Arbeitslosigkeit bedrohte Angestellte zu tragen hat.

Wahrlich, das biblische Wort besteht noch immer zu recht: Wer hat, dem wird gegeben! Und wenigstens in diesem Punkt über Herr Brüning ein sehr praktisches Christentum.

Deutsche Kinder in Frankreich

Zat der Versöhnung

Brief an Frankreich

Auf der französischen Insel Oléron, der Westküste Frankreichs vorgelagert, wohnen seit einigen Wochen 250 deutsche Kinder, Kinder Erwerbsloser, unter ihnen 100 Hamburger. Französische Friedensfreunde haben dieses Werk eingeleitet als praktische Zat der Versöhnung, als tätigen Dienst am Frieden. Die deutschen Kinder sind glücklich. Einer der sie begleitenden Erwachsenen, der Hamburger Lehrer Wilhelm Weiß, schreibt für sie diesen dankbaren Brief:

Liebe Kameraden in dem französischen Friedensaktionskomitee! 250 deutschen Kindern gebt Ihr Gelegenheit, eine große Entdeckungsfahrt in Frankreich zu machen. So, eine richtige Entdeckungsfahrt; denn die kleinen Deutschen entdecken in dem Land des „Erzfeindes“ das Wichtigste und Schönste, was es auf Erden gibt, nämlich Menschen, Menschen von gleicher Gesinnung, von gleicher Friedensliebe, Menschen, die, genau wie sie selbst, Freundschaft über die Grenzspähle hinweg schließen wollen. Sie sehen, wie Ihr, Franzosen, erkannt habt, welches Anheil die Unwissenheit über andere Völker mit sich bringt, und wie Ihr in großzügiger Weise bestrebt seid, die Unwissenheit samt ihrem Gefolge:

Christen, Furcht und Haß auszurotten. Von der Erkenntnis, daß dies der beste Ausgangspunkt für praktische Friedensarbeit ist, und daß gerade Kinder die besten Wegbereiter sind, seid Ihr ausgegangen, als Ihr die „positive Aktion auf dem Gebiet internationaler Solidarität“ dadurch begannen, daß Ihr deutsche Erwerbslosenkinder nach Frankreich einludet.

Wie Wochen verbringen sie an dem herrlichen Strand der Insel Oléron. Ihr selbst schreibt (Le Peuple vom 20. Mai), daß solche Reise keine süßliche Erleichterung der durch die Erwerbslosigkeit schwer getroffenen deutschen Arbeiterklasse bedeutet, sondern daß sie eine Geste ist, die zeigt, daß alle Menschen Brüder sind, eine Geste, die auf die Verbundenheit aller Menschen hinweist, und die interessante Rückwirkungen auf die zukünftigen deutsch-französischen Beziehungen haben wird.

Eure Sorge für die deutschen Kinder beginnt bereits an der deutsch-belgischen Grenze. Eisenbahnfahrt und Verpflegung gehen schon von hier an auf eure Kosten.

Eine Elsterin fährt aus von Paris aus entgegen, als Botschafterin zwischen Franzosen und Deutschen, und damit als Symbol für die Aufgabe, die wir dem Elsaß wünschen, nicht Stein des Anstoßes, sondern Brückenglied zwischen zwei Völkern zu sein.

19.15 Uhr in Paris! Wie viele Überraschungen für die Kinder! Durch das immer wieder aufblühende Licht der Photographen werden sie gleichsam in das Licht der Öffentlichkeit gerückt. Durch zwei Reihen dichtgedrängter Zuschauer schieben sie sich aus dem Bahnhof hinaus. Immer neue Zurufe: „Bonne la Paix!“ „A bas la guerre!“ („Es lebe der Friede!“ „Nieder mit dem Krieg!“ P. Reb.) führen auf die Kinder ein. Sie begreifen sie, ohne die Worte zu verstehen. Dazwischen drängen sich Journalisten und Vertreter dieser Organisationen an Kinder und Führer heran. Wer die Zeit ist knapp. Hinein geht's in acht große Autobusse, und dann, unter den Beifallsrufen der Pariser Friedensfreunde, fort.

nach dem Gewerkschaftshaus.

Die langen, festlich geschmückten und reich gedeckten Tafeln, die umherstehenden Kränze und die vielen sich hier einfindenden Vertreter der dem Friedenskomitee angeschlossenen Verbände bedeuten neue Lebensfreude, neue Freude, neue Entdeckung.

Faschistische Tendenzen in der katholischen Kirche

Ein Warnungssignal

Koblenz, 8. Juni (Eig. Bericht)

In der Abtei Mariastadt fand am Sonntag eine interne Konferenz katholischer Politiker, Wirtschaftsführer, Arbeitervertreter und einflussreicher Sozialwissenschaftler statt.

Professor Othmar Spann, der bekannte Wiener Soziologe, der seit Jahren die faschistische Staatsidee vertritt und einer der theoretischen Führer des österreichischen Heimwehrfaschismus war, hielt das Hauptreferat. Die Leitung der Konferenz lag in Händen des Privatdozenten Dr. U. Demps, einem Mann, der für die Ständeideologie den sozialphilosophischen Unterbau zu legen versucht und in den letzten Jahren bei den Zentrumstagungen und politischen Kursen der katholischen Studentenschaft wiederholt hervorgetreten ist. Diese Ideologen eines katholisch begründeten Faschismus haben bisher im politischen Katholizismus der Nachkriegszeit wenig Verständnis gefunden. Jetzt betrachten sie ihre Zeit anscheinend für gekommen.

Aufuhr im Gängeviertel

Hamburg, 9. Juni (Radio)

In Hamburg und Altona kam es in der Nacht zum Dienstag und am heutigen Vormittag wiederholt zu Zusammenstößen zwischen der Polizei und Kommunisten. Im Inneren der Stadt und um das Gängeviertel drehen die Demonstranten die Gaslaternen aus und bauen auf der Fahrbahnstraße Hindernisse auf. Auch wurde versucht, Stacheldraht über die Straße zu spannen. Der Polizei gelang es, zum Teil unter Zuhilfenahme von Scheinwerfern, die Demonstranten langsam zu zerstreuen; trotzdem wurden in Hamburg und auch in Altona die Fensterscheiben von Konfektions- und Lebensmittelgeschäften eingeschlagen. Am Zeughausmarkt in Hamburg und in der großen Bergstraße in Altona mußten die Beamten Barrikaden aus Balken wegschaffen. Mehrere Straßen im Gängeviertel konnten nur unter Anwendung von Schreckschiffen geräumt werden. In Hamburg wurden 30, in Altona 25 Personen verhaftet.

Sakenkreuzfeindsüchte in der Volkspartei

Berlin, 9. Juni (Radio)

Die Ortsgruppe Mainz der Deutschen Volkspartei hat, ähnlich wie andere Ortsgruppen dieser Organisation an die Berliner Parteiführung eine Entschlüsselung gerichtet, in der die Bildung neuer Regierungen im Reich und in Preußen gefordert wird. Diese Regierungen sollen auf „breiter nationaler“ Basis gebildet werden, d. h. mit Einschluß der Nationalsozialisten. Die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei tritt am Donnerstag zusammen.

Die Versöhnung

Sie merken wir erst, auf welcher breiter Basis sich Euer Friedenswerk aufbaut. Mehrere sozialistische und republikanische Parteien, die französische Abteilung der Liga für Menschenrechte, die französische Friedensgesellschaft, das Aktionskomitee für den Völkerbund, Frauenvereine, Frontkämpferverbände, Lehrerorganisationen und vor allem der französische Gewerkschaftsverband sind vertreten, und bezeugen damit ihre Teilnahme an dem Hilfswerk, ihre ideale sowohl wie ihre materielle; denn alle tragen zu den 150 000 Franken bei, die das Unternehmen kosten wird. Trotz der vielen neuen auf die Kinder einströmenden Eindrücke, trotz der um sie herumwirrenden französischen Laute, haben die Jungen und Mädchen doch das Gefühl der Geborgenheit. Und wo noch ein Rest von Fremdheit vorhanden ist, wird er durch die überaus warme und vor allem humoristische und in gemütlichem Deutsch gehaltene Ansprache des Kammerabgeordneten Grumbach beseitigt. Er verherrlicht den Geist der internationalen Brüderlichkeit, dem es zu verdanken ist, daß die Mädchen und Jungen aus den deutschen Großstädten den Abend in Paris speisen dürfen.

Dann wieder Autobusfahrt, Abschied auf dem Bahnhof Montparnasse, mit der Gewißheit, sich bei der Rückkehr nach vier Wochen länger in Paris aufhalten zu können. Nachtfahrt nach Fouras an der Westküste, dicht bei Rochefort. Hier ist wieder alles auf das Beste vorbereitet. Frühstück in Fouras, Spaziergang durch Alleen mit südländischer Vegetation bis an den „Hafen“, wo drei Motorschiffe die Deutschen aufnehmen. Nach dreiviertelstündiger, sehr schöner Seereise auf dem „Atlantischen Ozean“, landen wir unmittelbar vor dem Maison heurouse, dem glücklichen Haus.

Wir sind hier 44 Berliner, 50 Leipziger, 50 Nürnberger und 100 Hamburger.

Unterbringung und Verpflegung sagen uns ausgezeichnet zu; alle sind mit allem zufrieden.

Wenn ich nun noch hinzufüge, daß von allen Seiten Erkundigungen nach uns eintreffen, daß auch die Sonne ihren Anteil zu dem Friedenswerk beiträgt, und daß Watt, Strand und Wald zu großartigen Entdeckungsfahrten einladen, dann haben wir das Wichtigste gesagt und Euch, Friedensfreunden, gezeigt, daß Euer Unternehmen ein voller Erfolg sein wird.

Zwei Begebenheiten aber muß ich noch besonders und voller Dank erwähnen: Ihr Mitglieder des Verbandes Republikanischer Kämpfer (Kriegsteilnehmer) hattet den glücklichen Gedanken, uns durch eine Abordnung besuchen zu lassen. Das wurde eine spontane Friedenskundgebung.

als die Begrüßung verlesen wurde, und als die 3000 Ansichtskarten, deren Bilder das wahre Gesicht des Krieges zeigten, zur Verteilung kamen.

Die zweite Begebenheit kennt Ihr, Mitglieder des Friedenskomitees, sicher selbst noch nicht. Aber Ihr werdet Euch über sie ebenso freuen wie wir, und ihre Größe würdigen. Nachts 3 Uhr, während der Fahrt Paris—Fouras, eilt auf dem Bahnhof Fouras eine Frauengestalt an unserm Zuge entlang. In gutem Deutsch, aber mit französischem Akzent, kommt die Frage: „Wo sind die Deutschen?“ Einige Kinder, denen das Eisenbahnabteil nicht zum Schlafzimmer werden will, zeigen sich am Fenster und erhalten ein großes Paket mit Süßigkeiten.

Der Zug setzt sich schon wieder in Bewegung, und in dem Knirschen der Räder hören sie noch die Worte: „Für die deutschen Kinder!“
W. H. Weis
zur Zeit Oléron, Boyardville, Frankreich

Ritter Kahlbüß

Eine seltsame Geschichte

Das Bauerndörfchen Campehl in der Provinz unter-
scheidet sich äußerlich durch nichts von anderen Bauerndörfern
des norddeutschen Flachlandes. Dennoch veräüßern es viele
Leute nicht, auf der Berlin-Hamburger Eisenbahnstrecke in Ne u-
stadt an der Döjse dem Zuge zu entsteigen, um den kurzen
Weg nach dem nahegelegenen Orte Campehl zu pilgern. Ebenso
machen zahlreiche Automobilisten vor der alten, aus Feldsteinen
erbauten Kirche dieses Dorfes halt, denn die Gruft dieser Kirche
— wo eine der bekanntesten Sagen der Mark Brandenburg zu
hause ist — birgt eine gar seltsame Sehenswürdigkeit, den mu-
menthaften Leichnam des Ritters Kahlbüß.

Vor einigen hundert Jahren, so erzählt die Sage, soll hier
ein Junker von Kahlbüß einen Schäfer erschlagen haben. Als
man ihn deshalb vor Gericht stellte, da soll er, nach des Richters
Worten, auf die Forderung des Richters geschworen haben:

„Was wollt Ihr von Verjährung mir,
Von Mord und Frevel sagen!
Ich stehe hier und schöre hier:
Ich hab' ihn nicht erschlagen!
Und spricht Erlognes doch mein Mund,
Und steh' mit Falschheit ich im Bund,
So soll mein Leib auf Erden
Zur Erde nimmer werden!“

Aber der Junker von Kahlbüß hat, wie die Sage berichtet,
einen Meißel geleistet, denn — nun hört die Sage auf und die
geschichtliche Wahrheit beginnt, die heute so viele Neugierige
nach Campehl lockt — als im achtzehnten Jahrhundert das Ritter-
gut derer von Kahlbüß in andre Hände überging, ließ der neue
Schloßherr die Familiengruft des Rittergeschlechtes von Kahlbüß
öffnen, um die Särge aus dem Friedhof eingraben zu lassen. Da-
bei entdeckte man, daß der Ritter Kahlbüß, dem der Schäfer-
mord zur Last gelegt worden war, vollkommen unverwest wie
eine Mumie in seinem Grabe schlummerte, während von seinen
Stammesgenossen nichts als Asche wahrzunehmen war.

Zuerst haben sich die Wissenschaftler den Kopf zerbrochen,
dann sie haben alle festgestellt, daß der Leichnam dieses Ritters
nicht einbalsamiert worden ist. Der alte Professor Birchow
hat sogar bei seiner Untersuchung entdeckt, daß der Ritter Kahl-
büß noch seine Eingeweide — selbstverständlich in verrottenem,
verkrüppeltem Zustand — hat.

Während die verwesenen Leichname auf dem Kirchhof beige-
legt wurden, hat man den Ritter Kahlbüß in der Grabkammer
belassen. Es kamen nun viele Neugierige, Wissenschaftler mit
Forschungsdrang, abergläubische, die Sage heilig haltende Leute
aus dem Volke, Schaulustige aller Art, um den unverwesten
Ritter zu besichtigen. Man hat deshalb den Zugang von der
Kirche zur Gruft vermauert und einen Eingang von der Straße
geschaffen, so daß heute alle, die das Weltwunder in Augenschein
nehmen wollen — und das sind recht viele —, die Stille des
Gotteshauses nicht zu stören brauchen.

In einem großen, mit Beschlägen verzierten Doppelsarg,
aus Eisen, innen klebend, ruht der längst verstorbene Ritter,
den man im Volksmund heute kurz den Kahlbüß nennt. Den
Sarg bedeckt heute statt des schweren hölzernen Deckels eine
Glascheibe. Da liegt der unverweste Ritter. Er hält die Augen
halb geöffnet, zeigt im leicht geöffneten Munde seine weißen
Zähne. Seine Fingernägel sind unverwest, und auch sein rö-
tliches Haupthaar ist noch mit spärlichen Keiten vertreten. Die
Haut seines Körpers ist pergamenten, ledern. Durch die Zu-
sammenschrumpfung des Fleisches wirkt er schlank. Die Glied-
maßen halten vollkommen zusammen, so daß der Körper nicht
auseinanderfällt. Die Hohlspanne, die man ihm als weiße Unter-
lage in den Sarg gelegt hat, liegen unverwest. Die Leinwand
seines Totenbettes haben die langen Jahre, die zu Jahrzehnten

und Jahrhunderten wurden, so fest gemacht, daß man sie nicht
mehr zerreißen kann. An die graue Gruftwand gelehnt stehen
über dem Haupte des Toten zwei starke Fahnenscheitel. Von den
Reiterkieseln, die man ihm ins Grab gegeben hatte, haben die
Besucher nur noch einige Reste übrig gelassen. Seinen Degen
und seinen Harnisch haben ihm schon im vorigen Jahrhundert
Fremde entwendet. So schläft der Kahlbüß, ruhelos, von Frem-
den gestört, von einem Tag in den andern. Einmal haben ihn
Potsdamer Soldaten sogar aus unverständlicher Regung aus
seinem Sarge genommen und ihn vor der Kirche ins Gras gelegt.

Aus dem großen Erdenrund

Auf der heiligen Straße

Mysterien zweier Jahrtausende

Von Athen führt nach Eleusis eine uralte heilige
Straße. Hier pilgerten die Athener zu den Mysterien, von
denen man nicht viel anders weiß, als daß es für eine hohe
Stufe der Weisheit und irdischen Glückes galt, in die Geheim-
nisse des Kultes der Demeter, der Göttin der Fruchtbarkeit, ein-
geweiht zu sein. Diese Straße, auf der einst die Griechen am
Abend des fünften Tages der großen Eleusinien mit Fackeln,
lärmend und festlich hinausjogen, ist heute eine moderne, tabel-
los asphaltierte Autostraße. Kurz hinter der Stadt-
grenze steht schon der Zöllner, der von jedem den Straßenzoll
erhebt. Das ist das einzige an dieser Straße, was noch an alte
Zeiten erinnert; im übrigen geht das in einem durchaus mo-
dernen Tempo: im Vorüberfahren ergreift der Zöllner mit der
einen Hand das Papiergeld, in der anderen hält er die Quittung,
die ihm der Chauffeur geschickt aus den Fingern reißt — und
dann geht's mit Vollgas weiter. Denn die griechischen
Chauffeure fahren gern Tempo; wässern kann ja nichts,
weil vorn unter der Scheibe ein Marienbild hängt und am
Kühler ein paar geweihte farbige Porzellanfigeln, wie sie sonst
die Esel und Pferde am Halbe tragen.

Die Straße steigt langsam an. Kleiner, kätzlicher Pinien-
wald liegt rechts und links, gelegentlich eine kleine Wirtschaft,
die am Sonntag ein beliebtes Ausflugsziel ist. Dann senkt sich
die Straße in weiten Bögen zum Meere. In der Ferne liegt
Salamis; dort ragt der Hügel, auf dem einst Xerxes,
der Perserkönig, stand und der großen Entscheidungsschlacht
zwischen dem Osten und Westen der damaligen Kulturwelt zu-
schaute. Vorbei! Heute liegt hier eine französische
Zwischenstation für Flugzeuge, die hinüber nach
Syrrien wollen; eine Gruppe des französischen Kolonialimperialis-
mus. Ein großer Doppeldächer liegt in der Halle. Weiter.
Plötzlich ragt ein dunkles Rohr am Meeresstrande. Ich frage —
und erfahre — und erfahre, daß von hier das Süßwasser für die
griechischen Kriegsschiffe geholt wird; in einer langen Lei-
tung wird es hierher gepumpt und von besonderen Wassertrans-
portschiffen nach dem gegenüber liegenden Kriegshafen gebracht.

Endlich biegen wir in eine lange, mit Olivenbäumen besetzte
Allee ein. Links und rechts Felder mit Tomaten, Gurken,
Mais, Gemüse. Dann tauchen die ersten Häuser auf. Wir hal-
ten an einem kleinen Bahnhof. Wir hätten ja auch mit
der Bahn fahren können, aber das ist langweilig und umständ-
lich. Zudem fährt nur selten ein Zug. Aber hier sehe ich nun
etwas, das für den schlauen Geiz und für die, wenn's sein muß,

Die Menschen kommen und schauen, gehen wieder und denken
darüber nach, wie es möglich ist, daß gerade dieser eine Leich-
nam neben den vielen anderen in der Gruft nicht verwest ist,
oder freuen sich voller Einfalt, daß es der Sage zufolge einen
Gott der Gerechtigkeit gibt, der den Menschen durch den Kahl-
büß zeigen will, daß sie nichts Unrechtes auf ihrem Lebenswege
tun sollen.

Während andre Reisende an die ägyptischen Königsgräber
fahren, um die Mumien zu bestaunen, finden sich täglich Neu-
gierige beim Lehrer des Dorfes Campehl ein, um den Kahlbüß,
das Rätsel der Wissenschaft, mit eigenen Augen zu sehen, tragen
sich in das Fremdenbuch, zum Zeichen, daß sie ihn gesehen haben,
ein, kaufen photographische Aufnahmen von ihm, um sie den
Freunden zeigen zu können, denn sonst würde mancher doch nicht
glauben wollen, daß in der Grabkammer der kleinen Kirche zu
Campehl ein unverwester Ritter schlummert.

durchtriebene Sparsamkeit des Griechen so ungemein bezeichnend
und in gewissem Sinne technisch fast genial gedacht ist. Auf
einem Seitengleis steht nämlich eine alte Lokomotive unter
Dampf. Das ist auf so einer winzigen Station merkwürdig. In-
dessen, in Wahrheit ist das eine sehr nützliche Sache. Hier ist
nämlich ein Gebiet, in dem es reichlich und gutes Grundwasser
gibt. Jedenfalls mehr Wasser als Regen, die rangiert werden
müssen. Und so verband man die Lokomotive mit einer Pumpe;
wenn die Lokomotive nichts zu rangieren hat, so pumpt sie
Wasser. Oder, vielleicht ist das noch richtiger: wenn man etwas
zu rangieren gilt, dann wird die Pumpe stillgelegt und ihre
Dampfmaschine rangiert.

Das klingt ein bißchen sonderbar, und ich nehme es nieman-
dem übel, wenn er dabei an den seltsamen Münchhausen denkt.
Aber das Leben ist viel bunter, als man ahnt. Neben dem Bahn-
hof, zum Beispiel, steht eine kleine Hütte und davor ein paar
Stühle mit einigen kleinen Tischchen. Das ist ein Restau-
rant. Wir bestellen einen Wein, das ist eine Art süßlicher Rüm-
melshnap; dazu bekommt man kleine Gurkenstückchen, die auf
dünne Stäbchen gesteckt sind. Der freundliche, einfach geklei-
dete Mann, der uns bedient, ist ein früherer russischer Offi-
zier, den das Schicksal hierher geschlagen hat. Hier blieb er
hängen. In dieser Bretterhütte vor dem Dorfbahnhof in Attika.
Aber es kommt noch besser. Als wir ins Dorf kamen, sahen wir
schon von weitem einen Zeitungsverkäufer die Straße
entlang kommen und sein Blatt ausrufen. Denn Abonnenten
kennt man in Griechenland nicht; jeder kauft seine Zeitung auf
der Straße. Der gute Mann hatte offenbar manchen Aso hinter
seine dreifache Binde geflossen; denn er schrie und torkelte ge-
waltig. Nun, als er uns sah, stuchte er und dann rief er zu
unser aller großen Verwunderung in deutscher Sprache:
„Extrablatt... Jawoll... Extrablatt... wollen Sie?“

Des Rätsels Lösung hieß: Gölzig! Hier hatte man im
Kriege bekanntlich zehntausende Griechen von der Balkanfront
her interniert. Der Zeitungsverkäufer war einer davon.

So klein — und so groß ist die Welt! Da bedient uns an
einem griechischen Dorfbahnhof ein russischer Offizier, und ein
griechischer Bauer bietet uns auf deutsch Extrablätter an, und
die heilige Straße der eleusinischen Mysterien ist zu Asphalt ge-
worden; statt der Pfeile der Perser verflinstert ein französischer
Aeroplan den Himmel, und eine Lokomotive pumpt Wasser —
da sage einer noch, die Welt sei nicht voller Abenteuer!
Rolf Gustav Haebler.

DIE FLUCHT NACH PARIS

Roman von
CARL OTTO WINDECKER

38. Fortsetzung (Nachdruck verboten)

Er war erstaunt. Sie hatte schon viele Liebhaber gehabt,
sagte sie. Und doch war sie wie unberührt geblieben — heiter.
Sing immer wieder mit der gleichen kindlichen, fast reinen
Stimme an das Erleben eines Abenteurers heran. Wurde nie
schuldig. Nie gemein. Ihr Körper war ihr so viel, wie ihre
kleinen, blanken Lackschuhe. Ohne die Schuhe konnte sie nicht
am Dancing gehen — ohne diesen Körper nicht lieben. War
das ein Unterschied?

Nein, Michael machte sich keine Vorwürfe, er legte sich auch
keine Rechenschaft ab. Er wollte froh sein wie diese Kleine, die
von Arm zu Arm eilte — mit so ein klein wenig Sentimen-
talfähigkeit — und einer kindlichen Freude am Erleben.
„Wir gehen zum Dancing, Nanette, ja?“ fragte er nach
dem Seit. Sie nickte mit glänzenden Augen. Aber plötzlich be-
kam sie sich.

„Ich weiß nicht — wenn Ihnen mein Kleidchen recht ist?“
Michael musterte sie, ohne daß sie errötete. Dann lachte er.
„Du bist ein Kind, Nanette,“ sagte er mit einem Anflug von
Verzweiflung.
In der Bar trommelte die Niggerbande ihre irrigen Mel-
odien. Eine schwüle Atmosphäre von Wein, Parfüms und Zi-
tarenrauch lag über den luxuriösen Räumen.
„Wie schön es hier ist!“ flüsterte Nanette bewundernd. Und
schritt sie mit der Sicherheit und Selbstverständlichkeit einer
Dame über den Teppich. Michael amüsierte sich.
Sie tanzten Charleston, Foxtrott, Black-Bottom. Michael
sah sie an — aber heute war er bald müde. Er fragte die
Kleine, ob sie mit anderen tanzen möchte.
„Aber nein!“ wehrte sie ab. „Wenn Sie mich einladen —
dann soll ich da mit anderen Herren tanzen?“
Ohne es zu wollen, streichelte er ihr dankbar die Hand. —
Es war spät, als Michael endlich aufstand. Die meisten
Gäste waren bereits gegangen. An der Garderobe erst, als ihm
der Diener in den Paletot half, fiel ihm wieder die Pistole ein.
Er wunderte sich, daß er alles so ganz vergessen konnte. Wirk-
lich lächelte er die kleine Französin an.
Und jetzt? — lächelte er müde.
Statt einer Antwort nannte sie ihre Adresse. Er wieder-
holte sie mechanisch, als der herangerufene Taxameter am Trot-
toir stand hielt.

Es war ein hohes, schmales Haus in einer düsteren Seiten-
straße, vor dem der Wagen hielt. Nanette sprang zuerst aus dem
Gefährt und kramte eifrig in ihrem Täschchen nach dem Schlüssel.
Michael folgte langsam.

„Es sind aber vier Treppen“, sagte Nanette sachlich. Michael
lehnte an der Hauswand und sah ihr aufmerksam zu, wie sie den
Schlüssel im Schloß drehte.

„Adieu, Nanette!“ sagte er plötzlich müde und sagte nach
ihrer kleinen, weißen Hand. „Und Dank für diesen hübschen
Abend.“

Erstaunt, traurig sah die Kleine auf.
„Warum wollen Sie gehen? Bin ich Ihnen doch nicht gut
genug?“ Bettelnd sah sie ihn aus ihren großen, dunklen Augen
an. Michael hob die Schultern. Er war ungeschlüssig. Dann aber
gab er nach.

Nanette gab ihm die Hand und führte ihn die schmale,
dunkle Treppe hinauf. Sie plauderte, beglückt, befreit. So gefiel
sie dem fremden, reichen Herrn also doch.

Ein kleines, schmales Zimmer nahm sie auf. —

Mitten in der Nacht fuhr Michael plötzlich aus leichtem
Schlummer auf. Das Licht brannte noch. Erstaunt musterte er
seine Umgebung — bis ihm das Abenteuer des Abends einfiel.
Wie froh er war, wie heiter. Vorsichtig wandte er sich um. Die
Kleine schlief noch.

Sorgsam, um das Mädchen nicht zu wecken, stand Michael
auf. Und immer wieder erstaunte er sich über die eigene Ruhe,
die Heiterkeit, die in ihm war. Rasch kleidete er sich an.

Schon an der Türe lehnte er noch einmal um. Nachdenklich
sah er auf das zarte, weiche Gesichtchen der kleinen Pariser Frau
nieder — einen Augenblick lang war er versucht, sie noch ein-
mal zu küssen — eine müde Zärtlichkeit war in ihm. Aber er
besann sich. Ruhig entnahm er seiner Brieftasche die Banknoten,
die er bei sich trug. Es war viel — immerhin — was sollte er
noch damit? Das Scherwuch lag zu Hause.

Leise, von Furcht, das Mädchen möge aufwachen, legte er
das Geld auf den kleinen, wackeligen Tisch — bis auf ein paar
Franks, die er lose in der Tasche trug. Dann ging er vorsichtig
über die klackernden Dielen. Als die Türe mit leisem metalli-
stem Knaden ins Schloß fiel, blieb er erschrocken stehen. Aber
nichts regte sich in dem Zimmerchen.

Auf der Straße angelangt, bemerkte er, daß es anfang Tag
zu werden. Grau und farblos schimmte das frühe Licht die Um-
gebung. Die Straße war voller Dunst und Nebel, durch den
gepennt die Gestalten müder, blasser Arbeiter hüpften. Ein
Milchhändler kitzelte laut mit seinen Kannen.

Michael schritt eine Weile, bis er die erste Autoparkstelle
fand. Wieder hielt er durch das Seidenpapier den Kolben der
Waffe in seiner Tasche.

„Bois de Boulogne!“ jagte er dem verschlafenen Chauffeur,
ehe er in den Wagen kroch. Er räusperte sich frisch, ausgerührt.

Auf der Fahrt durch die schlafende Stadt entnahm er seiner
Brieftasche alle Papiere und Ausweise, die seinen Namen trug.
Sorgfältig zerriß er sie in kleine Fetzen und ließ sie nach
und nach durch das geöffnete Fenster seiner Hand entgleiten.
Der Aufzug des rasch fahrenden Automobils zerrante sie rasch.

Der Wagen hielt plötzlich. Michael sah auf und bemerkte,
daß er die Stadt bereits durchquert hatte. Er ließ das in-
zwischen wieder geschlossene Fenster herunter.

„Befehlen der Herr, daß ich weiterfahre?“ erkundigte sich der
Chauffeur aus seinem Pelz heraus.

„Noch ein Stück — ja!“ nickte Michael. Dann ließ er sich
wieder in die Polster fallen. Einen Augenblick schloß er die
Augen — dann hielt der Wagen zum zweitenmal und der
Chauffeur rief den Schlag auf.

„Es ist gut“, sagte Michael und rieg aus. Der Nebel war
dicht hier und ließ kaum die nächste Umgebung erkennen. Mi-
chael zahlte. Nach alter Gewohnheit fragte er nach der Tage
und wollte dem Fahrer das Geld hinzählen. Dann besann er
sich und gab die letzten Scheine, die er besaß, in die behänd-
schulte Faust.

Der Chauffeur war erstaunt. Dann klopfte er das Geld in
die Tasche. Vielleicht war der Herr betrunken? Was ging es
ihn an. „Se m'en fou... tu sats...!“

Nachdenklich blieb Michael stehen, bis er das Klattern des
fortfahrenden Gefährts nicht mehr hörte. Ganz langsam wandte
er sich zum Gehen. Hinter ihm klang dumpf das Brausen der
erwachenden Stadt.

Er ließ sich auf eine Bank nieder. Die Bank war feucht und
Nebel und Nachtrau. Sorgsam nahm er die Schöße des Paletots
zusammen. Er fröstelte.

Aber das alles gehörte ja wohl zu der Stimmung dieses
frühen Morgens. Der Bois de Boulogne, in dem am Mittag die
Bonnen die Kinderwagen spazieren fahren werden, war ja der
traditionellste Platz zu dem großen Strich, den er unter alles
zu ziehen gedachte. Er lächelte.

Sehr vorsichtig nahm er das Seidenpapier von der Waffe.
Das Magazin war mit sieben Patronen geladen, wie er sah.

„Welche Waffe“, dachte er, „genügte nicht eine Auegel?“ Der
Gedanke brachte ihn zu einer neuen Ueberlegung. Er grubelte,
welche Stelle wohl die geeignetste wäre, um ein rasches Ende
zu gewähren. Die Schläfe? In den Mund? Beides war häßlich.

Mit einer Faust, die ihm schmerzhaft war, knöpfte er Mantel
und Smokingjacket auf. Der Knopf der gestärkten Hemdenbrust
gab nicht nach — so riß er ihn ab.

Mit dem Zeigefinger suchte er die Stelle, wo er das Herz
am härtesten pusten spürte. Ihn starr dabei, daß seine Zähne
klapperten.

Amtlicher Teil
Das Gefeg- u. Verordnungsblatt
 der freien und Hansestadt Lübeck Nr. 17
 vom 9. Juni enthält:
 Verordnung zur Durchführung des
 Uebereinkommens über die Regelung
 der Schollen- und Flunderfischerei in
 der Ostsee.

Bekanntmachung
 Häufig verschwinden Rettungsringe,
 Leitern und Hafens, die in der Nähe des
 Hafens zur Rettung von Personen aus
 dem Wasser aufgehängt sind, auch werden
 solche Geräte nicht selten unwillig beschä-
 digt. Rettungsgeräte stehen mehr als alle
 anderen öffentlichen Gegenstände unter
 dem Schutz der Allgemeinheit. Das Po-
 lizeiamt sieht sich genötigt, sie zum Schutz
 dieser Geräte aufzurufen und bittet dem-
 jenigen, der einen der Uebelthäter so zur
 Anzeige bringt, daß er belangt werden
 kann, eine Belohnung zu. Strafbare ist
 auch derjenige, der unbefugt Rettungs-
 geräte von ihren Plätzen entfernt.
 Lübeck, den 6. Juni 1931.
 6391) Das Polizeiamt.

**Ruderregatta auf der Trave
 bei Dänischbüll**
 am 13. und 14. Juni 1931
 Zum Schutze der am Sonnabend, dem
 13. und Sonntag, dem 14. Juni, von 14.30
 bis 18.30 Uhr auf der Trave von der
 Seerheinfähle bis Dänischbüll stattfindenden
 Ruderregatta bestimmt das Po-
 lizeiamt:
 Das Fahren oder Fahrenlassen von
 Fahrzeugen an den die Regattabahn be-
 zeichnenden Stellen ist verboten.
 Nach dem Start, der durch Hissen eines
 roten Regels beim Jülicherhaus ange-
 zeigt wird, haben sämtliche Fahrzeuge die
 Regattabahn zu verlassen. Ausgehende
 Schiffe haben den Anweisungen der mit
 der Aufsicht betrauten Wasserbeamten beim
 Passieren der Regattabahn Folge zu
 leisten. Sie dürfen die Startlinie, die sich
 direkt unterhalb der Seerheinfähle befin-
 det, nicht verlassen. Solange eine rote
 Fahne auf dem bei der Seerheinfähle be-
 findlichen Aufsichtsturm gezeigt wird.
 Eingehende Schiffe dürfen am Sonn-
 abend, dem 13. Juni, in der Zeit von 14.15
 bis 16.15 Uhr und von 17.00 bis 18.30 Uhr
 und am Sonntag, dem 14. Juni, in der
 Zeit von 14.15 bis 16.15 Uhr und von
 18.30 bis 19.30 Uhr die Regattabahn nicht
 verlassen. Die Regattabahn ist also für
 den Schiffsverkehr freigegeben am Sonn-
 abend in der Zeit von 14.15 Uhr, zwischen
 16.15 und 17.00 Uhr und nach 18.30 Uhr
 am Sonntag von 14.00 Uhr, zwischen 16.30
 und 18.30 Uhr und nach 18.30 Uhr. Die
 Schiffe haben sich oberhalb der Herren-
 fähle zu sammeln und dort festzumachen.
 Ausnahmen bestimmen die mit der Auf-
 sicht betrauten Wasserbeamten.
 Der Drehkegel ist von der Fähre
 Dänischbüll bis zum Ziel auf die Damer
 der Regatta am Sonntag für den öffent-
 lichen Verkehr gesperrt.
 In der rechten Damer zwischen

Konkursöffnung
 Ueber das Vermögen des früheren Kauf-
 manns, jetzigen Glasers Hans Friedrich
 Gustav Dahn in Lübeck, Beckergrube 39,
 wird auf Antrag des Gemeinschuldners,
 nachdem er seine Zahlungsunfähigkeit dar-
 gelegt hat, heute, am 8. Juni 1931, 12 Uhr
 55 Minuten, das Konkursverfahren er-
 öffnet. Der Kaufmann Niels Jensen in
 Lübeck, Große Burgstraße 57, wird zum
 Konkursverwalter ernannt. Termin zur
 Beschlußfassung über die Wahl eines an-
 deren Verwalters, die Bestellung eines
 Gläubigeraussschusses und die in § 132 der
 Konkursordnung bezeichneten Gegenstände
 findet am 3. Juli 1931, 9 1/2 Uhr, im Zim-
 mer Nr. 9 statt. Konkursforderungen sind
 bis zum 15. Juli 1931 bei dem unterzeich-
 neten Gerichte anzumelden. Termin zur
 Prüfung der angemeldeten Forderungen
 findet am 31. Juli 1931, 9 Uhr, im Zim-
 mer Nr. 9 statt.
 Allen Personen, die zur Konkursmasse
 etwas schuldig sind, wird aufgegeben,
 nichts an den Gemeinschuldner zu leisten.
 Vielmehr haben alle Zahlungen an den
 Konkursverwalter zu erfolgen. Allen Per-
 sonen, die eine zur Konkursmasse gehörige
 Sache in Besitz haben, wird aufgegeben,
 nichts an den Gemeinschuldner zu verab-
 folgen. Auch wird ihnen die Verpflichtung
 auferlegt, von dem Besitz der Sache und
 von den Forderungen, für die sie aus der
 Sache abgeforderte Befriedigung in An-
 spruch nehmen, dem Konkursverwalter
 bis zum 3. Juli 1931 Anzeige zu machen.
 Allen Personen, welche die Aussonderung
 einer Sache aus der Konkursmasse bean-
 spruchen, wird aufgegeben, den Aussonde-
 rungsanspruch sofort beim Konkursver-
 walter anzumelden.
 Lübeck, den 8. Juni 1931. (6389)
 Das Amtsgericht, Abteilung II

Am 4. Juni 1931 ist in das Güter-
 rechtsregister bezüglich der Eheleute Vete
 Heinrich Christoph Karl Seebrecht und
 Marie Margarete verwitweten Möding
 geborenen Ring in Lübeck eingetragen
 worden:
 Der Mann hat das Recht der Frau,
 innerhalb ihres häuslichen Wirkungskreises
 seine Geschäfte für ihn zu besorgen und
 ihn zu vertreten, ausgeschlossen.
 6387) Amtsgericht Lübeck.

Am 5. Juni 1931 ist in das Güter-
 rechtsregister bezüglich der Eheleute Ar-
 beiter Wilhelm Heinrich Ernst Stamer
 und Karoline Christine Dorothea gebore-
 nen Eggert in Lübeck eingetragen worden:
 Der Mann hat das Recht der Frau,
 innerhalb ihres häuslichen Wirkungs-
 kreises seine Geschäfte für ihn zu besorgen
 und ihn zu vertreten, ausgeschlossen.
 6388) Amtsgericht Lübeck.

Am 6. Juni 1931 ist in das hiesige
 Güterrechtsregister bezüglich der Eheleute
 Fuhrunternehmer Ernst Friedrich Wil-
 helm Kupfer und Hermine Thea Henni
 geborenen Stein in Lübeck eingetragen
 worden: Die Eheleute haben durch Aus-
 schluß der Verwaltung und Nutzung
 des Mannes an dem Vermögen der Ehe-
 frau gemäß Ehevertrag vom 4. Juni 1931
 Gütertrennung vereinbart.
 6386) Amtsgericht Lübeck.

Am 6. Juni 1931 ist in das hiesige Dan-
 delsregister folgendes eingetragen worden:
 1. Bei der Firma Lüders & Starke
 Lübeck: Die Prokura des Emil Friedrich
 Leisner ist erloschen. Der Ehefrau Gertrud
 Hoffmeister geborenen Lüders und dem
 Kaufmann Emil Starke, beide in Lübeck,
 ist Gesamtprokura erteilt worden dergestalt,
 daß sie entweder gemeinschaftlich mit ein-
 ander oder jeder von ihnen zusammen mit
 dem Gesamtprokuristen Carl Willi Louis
 Friedrich Vernemünde zur Vertretung
 der Gesellschaft berechtigt sind. 2. Bei der
 Firma Radio-Haus Hanja O. Reinhardt
 Gamprecht Lübeck: Die Gesellschaft ist auf-
 gelöst. Die Firma ist erloschen. 3. Bei der
 Firma Gemeinnützige Volkshilfsparthei
 Verharrs, Gesellschaft mit beschränkter
 Haftung, Lübeck: Die Vertretungsbe-
 fugnis des Geschäftsführers Georg Ferdinand
 Franz Friedrich Kaping ist beendet. Carl
 Rudolf Wild ein Nachsorge ist zum weiteren
 Geschäftsführer bestellt worden.
 Amtsgericht Lübeck.

Am 10. Juni 1931 vormittags 11 Uhr
 wird der Kapitän Henning vom Dampfer
 „Danzig“ wegen seiner Strandung bei
 Fißland im Gerichtsause, Große Burg-
 straße 4, Zimmer Nr. 9, Verklarung ab-
 gelegt.
 6385) Amtsgericht Lübeck.

Nichtamtlicher Teil

Dieser Mittwoch u. Donnerstag
 dieses Jahres, letzten Speck 69,-
 la hiesiges Fleischschmalz 60,-
**W. C. Koepcke, Milingen-
 berg 3/4
 Filiale Menastraße 95**
Anodenbatterien billig!
 120 V. Lensehew-Jubiläums-Anode 7.23
 120 V. Dalmon-Greiblitz 9.60
 Mein Anodenstromspärer DRP a. DRGM ver-
 doppelt die Lebensdauer der Anodenbatterie
Radiohaus Adolf L. Lehmsiak
 Niederlage von Radio-Lensehew
 Königstraße 65/67. Telefon 22 950

**Sommer-
 sprossen**
 werden unter Garantie durch
 Stärke B beset-
VENUS tigt. Preis M. 2.75
 Drogerie Hahn, Schwartauer Allee 32
 Drogerie Prösch, Mühlenstraße 29
 Drogerie Vogt, Königstr., Ecke Huxstr.

Ausschreibung!
 Für den Betrieb einer neu einzu-
 richtenden alkoholfreien Gaststätte
 in Lübeck, wird für die Bewirt-
 schaftung ein tüchtiger Fachmann als
Oekonom
 gesucht. Bedingungen können gegen
 Einsendung des Rückportos bei Herrn
**Carl Jäger, Lübeck, Engelsgrube 22,
 III. Stock**, angefordert werden.
 Bewerbungen sind bis zum 15. Juni
 1931 einzureichen.
 6374

Jeden Freitag
 von 5-7 Uhr
Eimerbier
 Barth, Wielandstr.
 Baumann,
 Schwart. Allee 113
 Benecke, Rosenit. 10
 Behler, Gr. Kiejaus
 Christoffers,
 Gr. Bogelhang 3
 Dirks, Segeberg-
 Straße 8-10
 Fick, Hartengrube 34
 Gerds, Marienstr. 73a
 Jaacks,
 Hartengrube 38
 Koch, Effengrube 9
 Möller, Wiedestr. 72
 Retzlaff,
 Koitwischstraße 15
 Rix, Wahnstr. 20
 Ruche,
 Glockengießerstr. 81
 Seck,
 Danwartsgrube 65
 Scharnberg,
 Warquardtstraße 21
 Schiering,
 Dornestraße 47
 Steder,
 Jolephinenstraße 5
 Spinden,
 Depenau 43
H. Bade

Deutscher Holzarbeiter-Berband
 Verwaltungsstelle Lübeck
**Außerordentliche
 Mitgliederversammlung**
 am Mittwoch, d. 10. Juni, abends 7 1/2 Uhr
 im Werkhause
 Tagesordnung:
 1. Wahl der Delegierten zum Gewer-
 schaftskongress.
 2. Bericht vom Ortsauschuß.
 3. Fest der Arbeit.
 4. Verschiedenes.
 Die Mitgliedsbücher müssen zwecks Ein-
 tragung der Wahl vorgesetzt werden.
 Nach Schluß dieser Versammlung findet
 eine Versammlung der Krankenunter-
 stützungskasse statt.
 Die Tagesordnung wird in der Ver-
 sammlung bekannt gegeben.
 Die Ortsverwaltung

Freilichtbühne
 Dienstag, d. 9. Juni,
 abends 8 Uhr
**Leinwand-Vollstanz
 Grenzmael**
 von Otto Bruder
 gespielt v. der Spiel-
 schaar der D.R.G.D.
 Leitung Dr. Borwitz.
 Erwachsene 50 Pf.,
 Kinder 30 Pf.
 Mittwoch, abds. 8 Uhr
**Allgemeiner
 Solistangabend**
 Donnerstag, 8 Uhr
Städteurnen
 der Hamburger und
 Lübecker Turner.
 Erwachsene 50 Pf.,
 Kinder 30 Pf.
 Freitag, abds. 8 Uhr
Bandonium-Konzert!
 Eintritt 20 Pf.
 Sonntag, morg. 11 Uhr
Morgensfeier
 Kleter Chorverein
 Eintritt 20 Pf.
 Sonntag, nachm. 6 Uhr
Reformationsfest
 Luther-Kantate.
 Eintritt frei.

Spielkarten
 gut und billig
**Wullenwever-
 Buchhandlung**
 Johannesstraße 46

Stadttheater
 Lübeck
 Dienstag, 20 Uhr:
**In der
 Johannisnacht**
 Operette.
 Ermäßigte Preise.
 Platzgruppen 1-5
 im freien Verkauf.
 Ende 22.40 Uhr.
 Mittwoch, 20 Uhr:
Die drei Musketiere
 Operette.
 Donnerstag, 20 Uhr:
Beonce und Lena
 Singspiel. Der zer-
 brochene Krug.
 Lustspiele.
 Freitag, 20 Uhr:
Die Pilger
 vom Mette
 Komische Oper
 (Erstaufführung)

**Reichs-
 Herbergs-
 verzeichnis
 1931**
 Herausgegeben vom
 Reichsverband für
 Deutsche Jugend-
 herbergen
 Preis 1.-
**Wullenwever-
 Buchhandlung**



Akkumulatoren
Lübecker Bau-Gesellschaft m. b. H.
 Zentral-Verwaltung Königstraße 108
 Betriebs-Werkstatt Mühlenstraße 37

Auto-Reparaturen
Lübecker Bau-Gesellschaft m. b. H.
 Zentral-Verwaltung Königstraße 108
 Betriebs-Werkstatt Dorotheenstraße 23

Bambol- und Bretterhandlung
Joachim Franck Geibelplatz 2
 Fernspr. 21590

Elektromotoren
Lübecker Bau-Gesellschaft m. b. H.
 Zentral-Verwaltung Königstraße 108
 Ausstellungsraum und Verkauf Mühlenstraße 37

Beize - Seize
Lübecker Bau-Gesellschaft m. b. H.
 Zentral-Verwaltung Königstraße 108
 Betriebs-Werkstatt Dorotheenstraße 23

Elektrische Anlagen
Lübecker Bau-Gesellschaft m. b. H.
 Zentral-Verwaltung Königstraße 108
 Betriebs-Werkstatt Mühlenstraße 37

Farben - Lacke
**Farbenhaus
 Heinr. Heickendorf**
 Markt 15/16

Kinderwagen - Klappsportwagen
Heinr. Kruse, Fischergrube 23

Klempnerarbeiten
Lübecker Bau-Gesellschaft m. b. H.
 Zentral-Verwaltung Königstraße 108
 Betriebs-Werkstatt Dorotheenstraße 23

Lederhandlung
Wilh. Grube, Braunstraße 38
 Grüne Sohlen „Marke Gollath“
 haltbarer als alle anderen

Malerarbeiten
Lübecker Bau-Gesellschaft m. b. H.
 Zentral-Verwaltung Königstraße 108
 Betriebs-Werkstatt Dorotheenstraße 23

Maurerarbeiten
Lübecker Bau-Gesellschaft m. b. H.
 Zentral-Verwaltung Königstraße 108
 Betriebs-Werkstatt Märkische Str. 2 u. 2a, Hansastr. 164

Radio und Zubehör
Lübecker Bau-Gesellschaft m. b. H.
 Zentral-Verwaltung Königstraße 108
 Ausstellungsraum und Verkauf Mühlenstraße 37

Schlosserarbeiten
Lübecker Bau-Gesellschaft m. b. H.
 Zentral-Verwaltung Königstraße 108
 Betriebs-Werkstatt Dorotheenstraße 23

Spezialapparate, Schallplatt., Noten
Musikhaus C. W. Meyer Inh. Geibelplatz 8
 6. Schneider Musikalien

Zimmerarbeiten
Lübecker Bau-Gesellschaft m. b. H.
 Zentral-Verwaltung Königstraße 108
 Betriebs-Werkstatt Märkische Str. 2 u. 2a, Hansastr. 164

Die höhere Schule am Scheideweg

Zurück zum Vergangenen oder Arbeit am Werdenden?

Von Helmuth Weishaupt, Lübeck

Die Arbeit der höheren Schule geschieht nicht mehr hinter den abschließenden Mauern kasernenartiger Gebäude, auf vielerlei Wegen bringt die Kunde von dem, was im Klassenraum durchdringt und gesprochen wird, hinaus in die Öffentlichkeit. Aber überall da, wo von der höheren Schule die Rede ist, befindet sich diese höhere Schule tatsächlich auf der Anklagebank, verschieden nur ist das Vergehen, das ihr zur Last gelegt wird. Die Professoren der Universität klagen über mangelnde wissenschaftliche Vorbildung der Abiturienten, Eltern sind in Sorge wegen der immer mehr sich steigenden Höhe der Anforderungen und der immer schärfer werdenden Auslese der Begabungen, Kaufleute beschwerten sich über die zurückgehenden formalen Fähigkeiten der Lehrlinge in Rechtschreibung und kaufmännischem Rechnen und am schwersten wird die Anklage dort, wo an die Erziehung der jungen Generation für die Aufgaben in Staat und Gesellschaft gedacht wird. Dieses bunte Nebeneinander der Vorwürfe zeigt schon die Eigentümlichkeit der Lage, in der sich die höhere Schule befindet: jeder stellt andere Erwartungen an ihre Arbeit, schreibt ihr ein anderes Ziel vor, und ist erstaunt, daß seine Erwartung enttäuscht wird.

Wie reagiert die höhere Schule auf diese Anklagen?

Wie antwortet die Lehrerschaft in ihrem Verhalten auf alle diese Fragen?

Es wird nur noch sehr wenige geben, die nicht sehen oder nicht sehen wollen. (Auf den meisten lastet der Ernst und die Berechtigung der Forderungen, die von außen her an sie gestellt werden.) Aber man ist unsicher geworden in seiner Arbeit und findet nicht heraus aus dieser Unsicherheit. Diese Unsicherheit, nicht der mangelnde gute Wille, schafft das oft so negativ wirkende Bild der höheren Schule.

Was soll eigentlich die höhere Schule in ihrer Arbeit erstreben? Der preussische Kultusminister Grimme hat vor einigen Tagen für alle Schulerziehung das Ziel gestellt: Menschen zu bilden, die unverzogen hineinwachsen in die wirkliche Welt und in denen der Wille gewacht ist, die Welt anzupacken. Gleichzeitig sprach in Hamburg auf einer Tagung der Deutschen Philologen der Vorsitzende dieses Verbandes: die Aufgabe der höheren Schule sei eine rein wissenschaftliche, alles, was nicht unmittelbar dieser Aufgabe diene, sei abzuweisen. Sogar die Versuche, die Schulerziehung durch Selbstregierung oder durch Landheimaufenthalt für das Leben im Staate vorzubereiten, rechnete er als Experimente, die vom Kern der Arbeit abführen.

Hier klappt tatsächlich der Riß, und

Hier wird die Frage an die höhere Schule zur Entscheidungfrage.

Geht die Lehrerschaft der höheren Schulen diesen Weg, sucht sie aus der Unsicherheit ihres Arbeitszweckes dadurch herauszukommen, daß sie sich zurückzieht auf die Uebermittlung eines immer mehr wachsenden Lehrstoffes, und den läßt sie den jungen Menschen in seinen sozialen, politischen und persönlichen Fragen im Stich, dann klappt sie sich ab von der Wirklichkeit des Lebens, dann verzagt sie vor der sozialen und politischen Aufgabe, die ihr gestellt ist. Und hier liegt der Kern aller ernstzunehmenden Anklagen, die in der Öffentlichkeit erhoben werden.

Es ist vollkommen richtig, wenn der Vorwurf unsozialer Haltung von der Lehrerschaft zurückgewiesen wird, den meisten Lehrern steht der Arbeiterlohn, der „hinzu“ will, innerlich näher als der von Haus aus Befähigte und Geförderte, aber dennoch bleibt die Spannung bestehen zwischen Arbeiterlohn und höherer Schule, dennoch will das von beiden Seiten — Eltern und Lehrern — erstrebte Vertrauensverhältnis nicht wachsen. Der letzte Grund hierfür liegt in dem oben Gesagten:

Es scheint, als ob die höhere Schule nicht mithelfen an dem Bau des neuen uns aufgegebene Staates, an der Bildung einer neuen sozialen Gesellschaftsordnung.

Es wird mehr von ihr verlangt, als sie zu geben gewillt ist. Bei voller Anerkennung der geringen erzieherischen Einwirkungsmöglichkeiten, die ihr zur Verfügung stehen, bei voller Anerkennung der Gegenwirkungen von Elternhaus und Öffentlichkeit, scheint es doch auch an dem bewußten, klaren Bewußtsein dieser Aufgabe zu fehlen. Die Zurückziehung auf die rein wissenschaftliche Bildungsaufgabe ist eine Kapitulierung vor dem eigenen Unvermögen, dem größeren Anspruch gerecht werden zu können.

Dieser Anspruch aber wird und muß immer wieder neu erhoben werden. Der demokratische Staat und seine Gesellschaft sind nicht Gegebenheiten, sondern Aufgaben, die von der Zukunft der nachrückenden Generationen zu lösen sind. Uns aber fehlt das Zukunftsverständnis im Unterricht und in der Gesamthaltung der höheren Schule.

Dies gilt ganz besonders auch für den staatsbürgerlichen Unterricht im engeren Sinne: Nicht mit der Kenntnis der Reichsverfassung ist es getan, nicht mit dem Einblick in den Aufbau des Völkerbundes, nicht mit der Aufzählung der volkswirtschaftlichen Gedanken von Adam Smith oder Karl Marx — das alles kann Wissen sein ohne geistige Durchdringung — sondern gefordert wird eine Hinführung des jungen Menschen bis zu dem Punkt, wo ihnen die Fragen der Bücher zu Fragen ihres wirklich gelebten Lebens werden, die von ihnen beantwortet werden müssen. Nicht zur formalen Anerkennung der demokratischen Staatsform hat die höhere Schule zu erziehen, nicht zu Anhängern bestimmter Parteien, wohl aber muß klar und eindeutig herausgestellt sein, was Demokratie von uns fordert, daß Volkstum und Menschheit nicht Ideen sind, über deren Geltung man sich streiten kann, sondern Realitäten, die wir täglich am eigenen Leibe erfahren. Auch die Arbeit ist Realität, die Weltwirtschaftskrisis vom Arbeitslosenstand des Vaters her aufgerollt wird, wo einmal die furchtbaren Zahlen des unablässigen Vernichtungslampfes europäischer kapitalistischer Kolonialpolitik in Su-

dien oder Ostafrika an der Tafel aufleuchten. Hier wird der Unterricht — und Unterricht bleibt die Wesensbestimmung der Schule — zur „Gefinnungsbildung“. Das alles aber ist keinesfalls eine reine Stofffrage. Sicher gibt es auch heute noch viel historischen Ballast, aber das Lesen moderner fremdsprachiger Schriftsteller hilft allein auch nicht, sondern es ist eine Frage der Sicht, eine Frage der Ausrichtung.

Geht der Blick der höheren Schule nach rückwärts, oder wagt sie es gläubig und wirklichkeitsnah vorwärts zu schauen und die ihr anvertrauten Menschen dahin auszurichten?

Eine Voraussetzung nur gibt es für diesen Unterricht: daß die Lehrer selbst eine Richtung haben, selbst ein Ja zu sprechen wagen zur Gegenwart und die Möglichkeiten, Zukunft zu schaffen, selbst erkennen. Die jungen Menschen, die im Widerstreit der Meinungen und Schlagworte hin- und hergeworfen werden, warten auf eine sachliche Führung zu den Problemen der Gegenwart. Sachliche Haltung und neutrale Haltung aber sind nicht das gleiche. So heiße der Weg der höheren Schule:

Von der Neutralität zur Sachlichkeit und Ehrlichkeit.

Eine „Ruhe für die höhere Schule“ wird es nicht geben im Zurück zur „reinen Wissenschaft und neutralen Objektivität“, sondern allein in der Durchdringung des Gegebenen und Aufgegebenen in sachlich-verantwortungsbewußtem Denken. Dies allein ist geistige Arbeit und Willensarbeit.

Ob hier eine Schulreform hilft?, eine neue Schulreform? (deutsche Oberschule). In die letzten, entscheidenden Fragen wohl kaum.

Und doch ergeben sich meines Erachtens einige Forderungen auch für die Gestaltung des Schulwesens und des Lehrplans aus dieser Sachlage:

1. Die höhere Schule hat sich dessen bewußt zu werden, daß sie sich nicht isolieren darf von der Gesamterziehung des

Volkes überhaupt, daß sie ein Glied der Gesamtschule ist und immer mehr werden muß. Die Einheitschule ist ein Unzuchtspunkt. Auch sie garantiert noch keine Erziehung zum Aufbaumillen eines demokratischen Staates und einer sozialistischen Gesellschaft, aber sie zerbricht endgültig das Bildungsprivileg und stellt eine proletarische Schülerschaft fordernd vor ihre Lehrer, daß sie Antwort geben, nicht aus ihrer Wissenschaft der Bücher, sondern aus ihrer persönlichen Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit des Lebens.

2. In Lehrplan und Stundenordnung muß stärker als bisher Platz geschaffen werden für eine gesellschaftliche und politische Gegenwartskunde (vgl. die Forderungen der Berufsschulen und der ausgebauten Volksschule!). Noch immer treiben unsere höheren Schulen zu viele Sprachen und eine teilweise zu umfassende Mathematik, und nach den Leistungen in diesen Fortschrittsfächern wird der Schüler oft genug noch ausschließlich bewertet.

3. Die Schülerelbstverwaltung und die geringen Möglichkeiten der erzieherischen Einwirkung auf den ganzen Menschen und der Willensbildung in Landheimaufenthalt und auf Wanderungen sind uns ganz wesentliche Kernstücke des Schullebens.

4. Endlich kommen wir nicht um die Frage der Lehrerbildung der Lehrer der höheren Schule herum. Wo wird der Student der Philologie an die gesellschaftliche Wirklichkeit herangeführt? Wo an die sozialpädagogische Praxis? Die Lehrerbildung der Volksschullehrer erstrebt einen mit den Gegenwartsaufgaben und -kräften vertrauten Pädagogen, sie muß Vorbild werden auch für die Vorbildung des Studienrats. Auch er darf sich auf der Unversität nicht mehr auf seine Fachwissenschaft beschränken, auch für ihn muß es eine Art sozialen Helferdienstes geben, und — warum nicht? — einen Unterricht in den Volksschulklassen. Manches ist in Lübeck bereits verwirklicht. Die Lehrerbildung hört aber auch nach der Anstellung nicht auf.

So sehen wir die höhere Schule in ihrer gegenwärtigen Situation im eigentlichen Sinne nicht als Angeklagten, der seines Urteilspruches harret, wohl aber in der Entscheidung, welchen Weg sie einschlagen will. Alle Kritik aber an ihrem Tun und ihren Formen ist nicht feindseliger Eingriff, nicht verheerende Störung, sondern „Beachtung“ zur Erfüllung ihrer Aufgabe, die wir nur in der verantwortlichen Einordnung in das Ringen um einen neuen Staat und eine neue Gesellschaft sehen können. Erziehung heißt stets:

In der Gegenwart stehen und Zukünftiges wollen!

Das Lübecker Bild

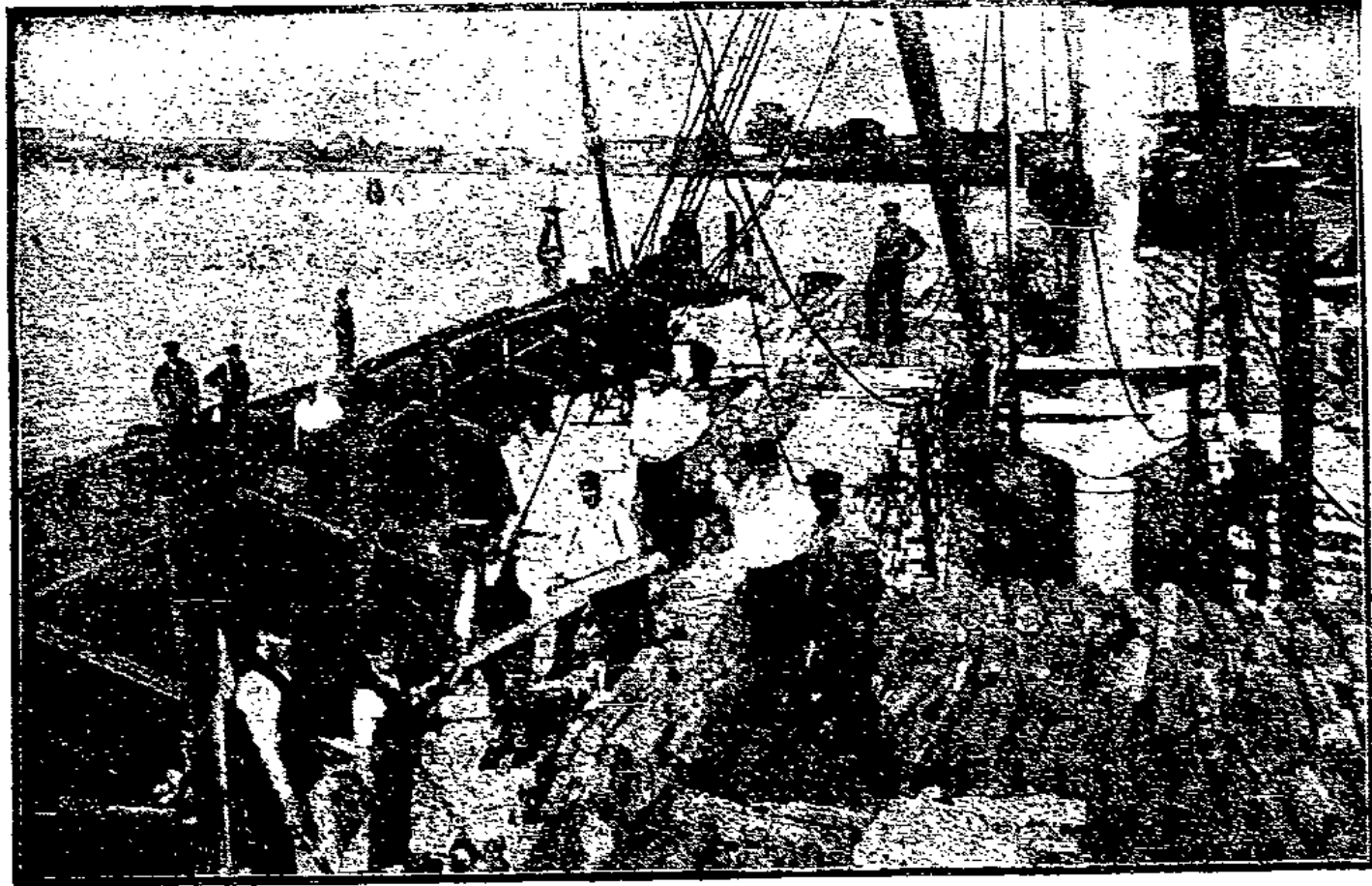


Photo: Rod. Albed.

Papierholz aus Rußland

Die Einfuhr von Papierhölzern setzt jetzt wieder ein. Unser Bild zeigt einen Teil des Hinterschiffs des Dampfers Delta bei der Löschung in den nebenanliegenden Eldbahn

Ein neues Hilfschiff für den Süd-Atlantik-Flugverkehr der Deutschen Luft-Hansa A. G.

Von der Hansaatischen Flughafengesellschaft wird uns mitgeteilt:

Am Donnerstag voriger Woche lief in Lübeck-Travemünde der Motorjunker „Orion“ der Deutschen Luft-Hansa ein, um Personal und Ausrüstung für seine „ange Reise nach Las Palmas vom Seeflughafen Lübeck-Travemünde an Bord zu nehmen. Der Schoner ist als Hilfs- und Ausbildungschiff für den Luftverkehr gedacht und soll vor allem den Funkverkehr und die Wetterberatung auf der Südflugstrecke zwischen Spanien und den Kanarischen Inseln übernehmen. Die Seewarte Hamburg steht dauernd mit dem Fahrzeug, das mit der modernsten Funkausrüstung eingegerüstet ist, in Verbindung, indem sie ihm die laufende Wetterberatung für die Streckenflugzeuge übermittelt und andererseits vom „Orion“ laufend Wettermeldungen dieser für den zukünftigen Luftverkehr wichtigen Strecke für meteorologische Auswertungen erhält. Insbesondere hat der „Orion“ die Aufgabe, die Funkübermittlung zwischen den auf der Strecke befindlichen Flugzeugen und dem Start- und Zielhafen bzw. umgekehrt durchzuführen, das Flugzeug während des Fluges mit Wettermeldungen zu bedienen und weiter zur Unterstützung seiner Navigation mit Stippelungen den Weg des Flugzeuges zu verfolgen und zu leiten.

Das Schiff ist ein normal getakelter Schoner mit einem 100-PS-Dieselmotor und ist 120 Brutto-Registertonnen groß. Die Besatzung besteht aus einem Kapitän, 1. Offizier, Maschinist und Funker und hat neben einem seemannischen Stamm 4 junge Seeflugzeugführer zu Ausbildungszwecken an Bord. Hier soll

der fliegerische Nachwuchs die für den Seeflugdienst unentbehrlichen seemannischen und meteorologischen Erfahrungen erweitern, deren beste Schule immer noch das alte Segelschiff ist.

Die Ostsee im Bilde moderner Malerei. Die Ausstellung im Behn-Haus ist Mittwoch von 2-7 Uhr zum halben Eintrittspreis geöffnet. Führungen nach vorheriger Anmeldung.

Vom Wagen geschleudert. Zu der gestrigen Polizeinotiz über den Zusammenstoß eines Straßenbahnwagens mit einem Fuhrwerk bei der Neustrasse wird uns von dem angefahrenen Händler mitgeteilt, daß er an dem Zusammenstoß unschuldig sei. Er habe die in raschem Tempo herankommende Straßenbahn weder gesehen noch ein Klingelzeichen gehört. Zudem sei er nicht vor der Bahn hergefahren, sondern von der entgegengesetzten Seite gekommen. Die Bäume verhinderten jede Sicht, auch fehle an dieser Uebergangsstelle ein Signallicht.

Nautische Prüfung. Am Sonnabend wurde auf der hiesigen Seefahrtsschule eine Prüfung zum Steuermann auf großer Fahrt beendet und von folgenden Teilnehmern bestanden: E.-A. General-Lübeck, G. Casper-Riel, W. Lauf-Riel, H. Kraefz-Barth, H. Ruppig-Schinschütz, R. Lange-Wandsbel, H. Viehr-Wühlheim a. R., U. Linder-Brandenburg, W. Redlin-Fürstenberg, E. Kottin-Schwerin, H. Schmieder-Kraefz. Die Herren Casper, Kraefz, Viehr, Kottin und Schmieder erhielten das Prädikat „gut bestanden“. Der nächste Lehrgang für Steuerleute auf großer Fahrt beginnt am 1. September.

Zur Gesichts-Bräunung

aber auch zur Bräunung des ganzen Körpers bei Sonnenbädern verwendet man die reizmildernde und blühende Leodor-Gesichts-Creme. Tube 60 Pf. und 1 Pf. Wirksam unterstützt durch Leodor-Gesichts-Salbe 60 Pf. In haben in aller Chlorodont-Verkaufsstellen.

Heute

7 1/2 Uhr Mitgliederversammlung im Gewerkschaftshaus. Bericht vom Parteitag.

Rund um den Erdball

Flugzeug in den Fluß gestürzt 3 Mann ertrunken

Paris, 9. Juni (Radio)
Wie die Luftverkehrsgesellschaft Air-Union mitteilt, ist das Postflugzeug Indochina-Frankreich, das am 6. Juni Saigon verlassen hatte, am 7. Juni nach der regelmäßigen Zwischenlandung in Rangoon in einen Sturm geraten und etwa 250 Kilometer von Uthab entfernt in einen Fluß gestürzt. 3 Mitglieder der Besatzung seien ertrunken. Die Leichen seien von Eingeborenen geborgen worden. Ueber das Schicksal des Piloten fehle jede Nachricht. Die Postfässer seien gerettet und mit einem anderen Flugzeug weiter befördert worden. In der Nähe von Lyon stürzte am Montag ein Militärflugzeug ab. Der Führer des Apparates, ein Unteroffizier, wurde getötet.

Zugkatastrophe

Auf der Bahnlinie nach Brynnek am Ausgang des Dorfes Nitzendorf (Oberschlesien) ereignete sich ein schweres Zugunglück. Auf eingleisiger Strecke fuhren zwei vollbesetzte Personenzüge in schneller Fahrt aufeinander. Beide Lokomotivführer wurden schwer verletzt, insgesamt 12 Personen mußten ins Krankenhaus überführt werden. Einer der Lokomotivführer ist inzwischen seinen Verletzungen erlegen. 15 Leichtverletzte wurden von den Sanitätsmannschaften an Ort und Stelle verbunden. Ein Mißverständnis bei der Signalgebung scheint die Ursache des Unglücks gewesen zu sein.

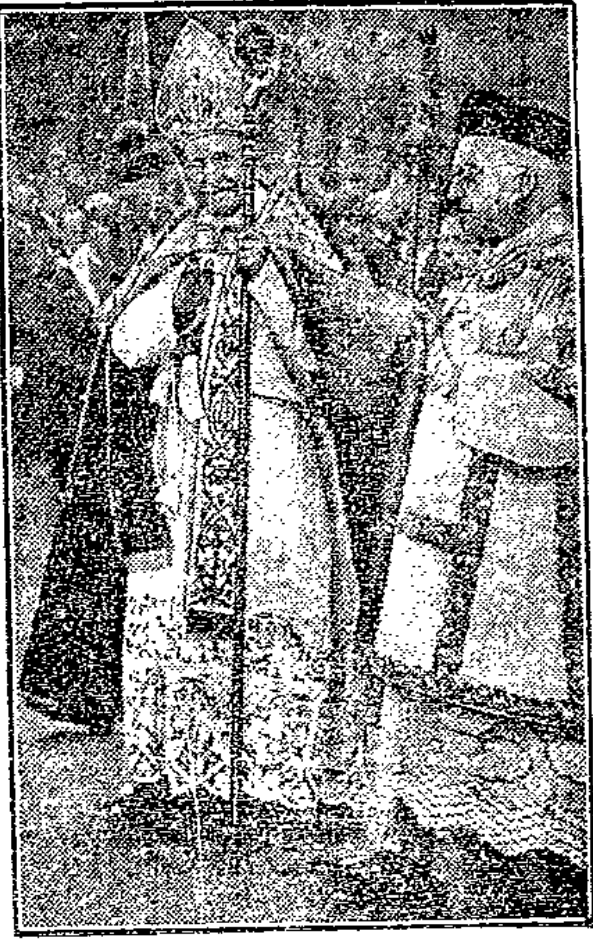
Bauerngarde verprügelt Feuerweh

Weil sie einen Brand löschen wollte
In Bialki, einem kleinen Dorf in der Nähe von Lodz, kam es zu blutigen Ausschreitungen. In dem Nachbarort Siedlee hatte die Feuerwehr bemerkt, daß in Bialki ein Brand ausgebrochen war, der schnell große Ausmaße annahm. Sie eilte sofort nach Bialki. Als sie in das Dorf kam, wurde sie von ungefähr 60 Bauern, die mit Stöcken und Feldgeräten ausgerüstet waren, überfallen und blutig geschlagen. Da die Bauern weitans in der Mehrzahl waren, wurde die Lage der Feuerwehr äußerst kritisch. Zufällig marschierte eine Militärabteilung, die in der Nähe ihre Übungen abgehalten hatte, durch das Dorf. Der Führer der Soldaten übernahm die Situation und kam der Feuerwehr zu Hilfe. Der Brand soll von den Bauern selbst gelegt worden sein, die mit der hohen Versicherungssumme rechneten.



Fronleichnamsprozession in Berlin

Am Sonntag nach Fronleichnam fand in Berlin die große Prozession statt, an der sich — wie alljährlich — auch die katholischen Regierungsmitglieder beteiligten. — Links: Postminister Schäkle — dahinter Verkehrsminister Guérard — preussischer Justizminister Dr. Schmidt. Rechts: Bischof Dr. Schreiber von Berlin mit dem Allerheiligsten.



Massenerkrankungen italienischer Arbeiter

Paris, 9. Juni (Radio)
42 italienische Arbeiter, die bei dem Bau eines neuen Bahnhofes in dem Badeort Deauville beschäftigt sind, erkrankten an ersten Vergiftungserscheinungen. Ein Arbeiter ist im Krankenhaus gestorben. Bei zwei Erkrankten ist der Zustand sehr ernst. Die Ursache der Vergiftung ist noch nicht festgestellt. Man glaubt, daß sie auf verdorbene Nahrungsmittel zurückzuführen ist.

„Ehrenmänner“ untereinander

Im Uralzess-Prozess belastete Dr. Türk seinen Mitangeklagten sehr erheblich. Er betonte, daß Uralzess ein verschwenderisches Leben geführt, in teuren Lokalen verkehrt und zur Feier seines Geburtstages einmal 2000 Mark ausgegeben habe. Uralzess hingegen erwiderte Türk in erregter Weise, daß er Märchen erzähle, um sich zu entlasten. Türk habe ihm die Pistole auf die Brust gesetzt und in der wucherischsten Weise hochgenommen. So habe er ihm einmal im Herbst 1929, als er, Uralzess, in einer verzweifeltsten Lage gewesen sei, vorabizierte Schecks und Wechsel im Betrag von 22 000 Mark überreicht und sich dabei Vorteile versprochen lassen, die in keinem Verhältnis zur Leistung standen. Hier steht also Aussage gegen Aussage.

Brennendes Hafenviertel

In Norfolk (Virginia) entstand im Hafen durch eine Explosion auf einem Tankschiff ein riesiger Brand. In einer Ausdehnung von etwa sechs Häuserblöcken brannten Bürohäuser und Speicher bis auf die Grundmauern nieder. In einem nahe gelegenen Zuchthaus verursachte die riesige Rauchentwicklung panische Erregung. Um den gewaltigen Brand zu bewältigen, mußten Marinetruppen zur Hilfe herangezogen werden. Zwanzig Personen wurden schwer verletzt.

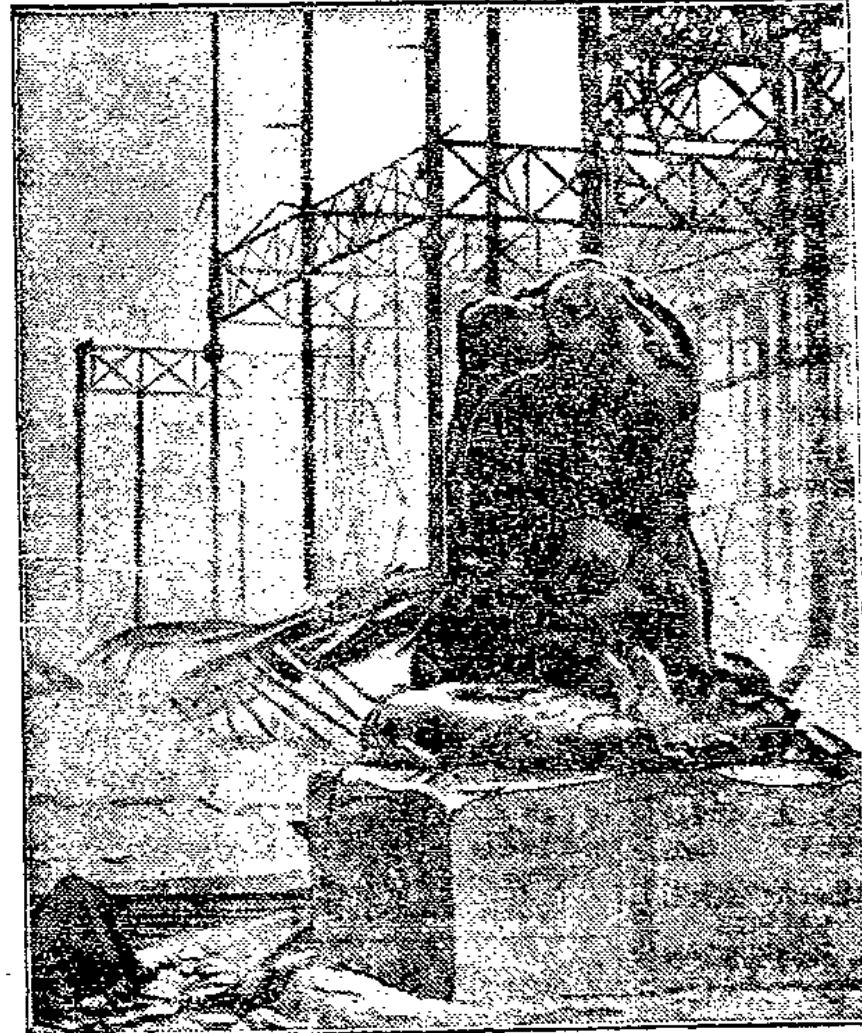
Rennfahres Schicksal

Der bekannte österreichische Rennfahrer Sachs verunglückte bei einem Autorennen „Rings um Lemberg“ so schwer, daß er mit einem Schädelbruch und schweren inneren Verletzungen in ein Krankenhaus übergeführt werden mußte. Als Sachs' Wagen mit höchster Geschwindigkeit eine Kurve nahm, verlor er ein Rad und überschlug sich.



Ein unerfesslicher Schatz

Beim Brand des Münchener Glaspalastes, der der deutschen Kunst unerfessliche Werte genommen hat, ist auch das weltberühmte Gemälde „Des Knaben Wunderhorn“ von Moritz von Schwind ein Raub der Flammen geworden.



Von der Trümmerstätte des Münchener Glaspalastes

Im Vordergrund die Reste eines Kunstwerkes, das bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet ist.

Junger Arbeiter!

Marschier' mit!
Du trägst zum Siege bei!
Dein Platz ist im Jungbanner!

Ich kenne Henko und bleibe dabei!



Henko ist nicht nur zum Einweichen der Wäsche die ideale Hilfe, auch zum Putzen

und Scheuern von Haus- und Küchengerät nehme ich es gern. Und ganz besonders schätze ich in

Henko das gute Mittel, hartes Wasser weich zu machen. Seit über **50** Jahren kenne

ich Henko und bleibe dabei!



zum Weichmachen des Wassers
zum Einweichen der Wäsche!

Was sich seit 50 Jahren bewährt hat, muß gut sein!

Brief des Christoph Kolumbus an den König und die Königin von Spanien

Zum 425. Todestag Christoph Kolumbus' entnehmen wir dem Brief des Entdeckers vom 7. Juli 1503 folgenden Abschnitt:

Sehr gestrenge, hohe und mächtige Fürsten, König und Königin, unsere Herrscher! Die Ueberfahrt von Cadix nach den Kanarischen Inseln währte vier Tage und von da zu den Indien 16 Tage. Meine Absicht war, die Reise möglichst zu beschleunigen. Ich schreibe dies von San Domingo.

Um die Zeit, als ich diese Küsten erreichte, hatte ich ausgezeichnetes Wetter, aber in der Nacht meiner Ankunft überfiel uns ein fürchterliches Unwetter, das seitdem angehalten hat. Als ich auf Hispanola anlangte, landete ich ein Paket Briefe ab, worin ich um die Günstigkeit bat, daß auf meine eigenen Kosten ein Schiff an Stelle eines derer, die ich mit mir hatte, und das zum Seefahrt dienlich untauglich war und nicht länger segeln konnte, ausgetauscht würde. Mir selbst ward es verboten, an Land zu gehen. Meine Leute hatten auch Angst, daß ich ihnen genommen würde, und jagten, daß sie, wenn sie irgendetwas in Gefahr gerieten, nirgends Hilfe zu erwarten hätten, sondern eher das Gegenteil.

Obwohl der Sturm meine Fahrzeuge von mir vollständig trennt und mich allein zurückgelassen hatte, schenkte sie mir der Herr zur rechten Zeit wieder. Das Schiff, um das mir die größte Sorge hatten, war der Sicherheit halber auf See hinausgegangen, nachdem es sein Boot und einen großen Teil seiner Vorräte verloren hatte. Nur mein Schiff wurde durch Gottes Gnade vor Schaden bewahrt.

Ich erreichte das Land Carian (südlich von Honduras). Dort blieb ich, um meine Schiffe auszubessern und um Vorräte einzunehmen und auch um der erschöpften Mannschaft Erholung zu gönnen. Ich erhielt in der Landschaft Ciamba Kunde von Goldminen, nach denen ich ja suchte. Zwei Indianer führten mich nach Carambaru, wo die Bevölkerung, die nach ging, goldene Spiegel am Hals trug, die sie weder verkaufen noch vertauschen wollte. Sie nannten uns einige Namen an der Küste, wo Gold und Minen zu finden seien. Der letzte Name, den sie erwähnten, war Veragua, was über 25 Leguas von dem Ort entfernt war, wo wir uns damals befanden. Ich brach auf, um alle diese Orte zu besuchen. Aber als ich die Hälfte meiner Reise hinter mir hatte, erfuhr ich, daß in nur zwei Tagen weiter Entfernung Minen lagen. Ich entschloß mich, dies untersuchen zu lassen. Ueber Nacht erhob sich aber ein heftiger Sturm, so daß wir uns treiben lassen mußten.

Endlich fand ich Schutz vor der rauhen See und dem Unwetter und beschloß, nicht rückwärts zu den Minen zu gehen, von denen ich gehört hatte. Denn ich sah diese als bereits in unserm Besitz befindlich an. Meine Reise setzte ich unter schwerem Regen fort. Ich erreichte den Hafen von Bastimentes, wohin ich sehr gegen meinen Willen einlaufen mußte. Der Sturm und eine harte Strömung hielten mich 14 Tage fest, bis ich bei wenig günstigem Wetter wieder unter Segel ging. Nachdem ich mit großer Mühe 15 Leguas zurückgelegt hatte, trieb mich der Wind mit großer Gewalt wieder rückwärts. Der Hafen, den ich verlassen hatte, tauchte wieder auf und ebenso ein anderer, den ich Meirete nannte. Dort lief ich schuchsend unter großer Gefahr ein. Die Schiffe befanden sich im schlimmen Zustand. Meine Mannschaften und ich selbst waren außerordentlich ermüdet. Infolge des schlechten Wetters mußte ich dort 15 Tage aushalten. Als es Gott gefiel, kehrte ich nach Puerto Gordo zurück, wo ich alles, soweit es möglich war, wiederherstellte. Dann versuchte ich noch einmal die Fahrt nach Veragua, obwohl ich mit meinen Schiffen keineswegs dazu in der Lage war. Wind und Strömung waren immer noch gegen meinen Plan. Ich segelte fast bis zum gleichen Ort wie vorher. Aber nach all diesen Strapazen mußte ich doch noch einmal dorthin zurückkehren, von wo ich ausgegangen war. Nach Neujahr nahm ich meine Aufgabe wieder auf. Obwohl ich günstiges Wetter für meine Reise hatte, waren die Schiffe nicht mehr imstande, weiterzugehen zu können. Meine Leute lagen entweder am Tode oder schwer krank. Endlich erreichte ich am Epiphaniastag tief erschöpft Veragua. Dort fand ich mit Gottes Hilfe einen Fluß und, obgleich an der Mündung nur 10 Spannen Wasser waren, einen sicheren Hafen. Ich hatte, wenn auch unter großer Schwierigkeit, Glück beim Einfahren. Am Tage darauf erhob sich der Sturm von neuem. Wäre ich zu dieser Stunde noch auf der See gewesen, hätte ich wegen der Barre unmöglich einlaufen können. Bis zum 14. Februar regnete es ohne Unterbrechung, weshalb ich keine Möglichkeit hatte, in das Land einzuwandern, noch meine Sachen in irgend einer Hinsicht zu ergötzen. Am 24. Januar, als ich mich in größter Sicherheit wähnte, wuchs plötzlich der Fluß mit großer Wucht zu beträchtlicher Höhe, zerriß meine Taue und Stülpfähle und trug meine Schiffe fast hinweg. Wahrscheinlich, noch nie war ich in größerer Gefahr. Unser Herr erwiderte sich jedoch hilfreich.

Am 6. Februar — es regnete immer noch — landete ich 70 Mann an Land. Sie sollten in das Innere eindringen. In 5 Leguas Entfernung stiegen sie auf mehrere Minen. Ihre Befehle, die Indianer, führten sie zu einem sehr hohen Gebirge, zeigten ihnen von da das Land ringsum, so weit das Auge schauen konnte, und erzählten, daß dort überall Gold zu finden sei, und daß sich gegen Westen zwanzig Tagereisen mit Minen erstreckten. Sie nannten auch die Namen der Städte und Dörfer. Später erfuhr ich, daß der Kazike Auitian, der diese Indianer zur Verfügung gestellt hatte, ihnen den Auftrag gegeben hatte, nur die entferntesten Minen zu zeigen und die, die einem seiner Feinde gehörten. Die Boten gingen nach dem Ort, wo die Hüften dieser Leute lagen. Nach vier Stunden kehrte mein Bruder mit Indianern zurück. Alle brachten Gold mit, das sie, die doch als Seelente keine Ahnung vom Bergbau hatten, in kurzer Zeit an diesem Ort hatten sammeln können. Es muß daher dort Ueberfluß an Gold sein.

Am Ende des neunten Tages erhielten wir schönes Wetter. Ich sammelte die an Land befindliche Mannschaft, weil ich nicht mehr genügend Leute hatte, um einen Teil an Land zu lassen und zugleich die Schiffe zu bemannen. Im Namen der heiligen Dreieinigkeit brach ich in der Hernacht mit den verfallenen wurmzerfressenen und durchlöchernten Schiffen auf. Eines der Fahrzeuge ließ ich mit allen notwendigen Dingen in Belen ein anderes in Belpuerto. Damit hatte ich nur noch zwei, die im selben Zustand wie die anderen waren. Ich war ohne Boote und Vorräte. In dieser Verfassung wollte ich 7000 Meilen über See treiben und hatte auf dieser Ueberfahrt mit meinem Sohne, meinem Bruder und einem großen Teil der Mannschaft der Tod vor Augen. Am 13. Mai erreichte ich die Provinz Rago, die an die von Katan grenzt, und wandte mich von da nach der Insel Hispanola. Zwei Tage lang segelte ich mit gutem Wind, dann ward er widrig. Mein Kurs erforderte ganze Aufmerksamkeit, damit ich nicht an den Sandbänken scheiterte, die in der Nachbarschaft liegen. Die See war sehr stürmisch, und ich wurde ohne Segel rückwärts getrieben. Vor einer Insel ging ich vor Anker. Dort verlor ich auf einen Hieb drei Anker. Am Mitter-

nacht, wo das Wetter wie am Weltuntergang tobte, rissen die Taue des anderen Schiffes, und es trieb mit Gewalt auf mein Fahrzeug zu. Es geschah geradezu ein Wunder, daß es nicht in Stücke zerfiel. Nicht dem Herrn war der einzige Anker, der mir geblieben war, unsere Rettung. Als nach sechs Tagen das Wetter ruhiger wurde, setzte ich meine Reise fort. Ich steuerte so, daß ich der Insel Hispanola möglichst nahe kam. Wir waren von dieser nur noch 28 Leguas entfernt. Ich mußte aber von diesem Kurs Abstand nehmen, da das andere Schiff, das halb unter Wasser lag, gezwungen war, in einen Hafen einzulaufen. Ich entschloß mich, trotz des Wetters auf See zu bleiben. Als mein Schiff dem Sinken sehr nahe war, brachte uns unser Herr auf wunderbare Weise vor Land (Jamaika).

Nie denke ich an Hispanola, Baria und die andern Länder, ohne Tränen zu vergießen. Die Niederlassungen sind heute in schlaffen Zustand, ja nahezu tot. Wenn es sich um Aufrührer handelt, dann ist jeder zum Führer bereit. Vor allem ist es ungerecht, wenn dem Mann, der mein Unternehmen bekämpft hat, gestattet wird, die Früchte meiner Taten mit seinen Kindern zu genießen. Die, die Indianer verließen, weil sie die an meinem Plane hängenden schweren Arbeiten scheuten, sprechen über mich und meine Taten übel. Jetzt kehren sie sogar zurück mit amtlichen Ernennungen. Das ist ein schlechtes Beispiel und wenig dienlich dem Geschäft, in das wir uns eingelassen hatten, und wenig dienlich der Erhaltung der Gerechtigkeit. Umstände, die ich klar vorausah, veranlaßten mich, Eure Hoheit zu bitten, daß ich die von mir entdeckten Inseln mit Eurer Erlaubnis in Eurem königlichen Namen registriere. Eure Hoheiten erfüllten meine

Bitte. Dies geschah auf Grund eines Privilegs, eines Vertrages, geschlossen unter dem königlichen Siegel und Eid. Ich war damit zum Bischof, Admiral und Generalgouverneur aller dieser Länder ernannt. All dies ist ausführlich vertraglich festgelegt. Aber die wichtigste von allen Angelegenheiten, die am lautesten nach Abhilfe schreit, bleibt bis heute unerörtert. Sieben Jahre verbrachte ich an Eurer königlichen Hofe, wo jeder dem gegenüber über mein Plan erwähnt wurde, darüber lachte. Jetzt hingegen will jedermann herab bis zum Schneider die Erlaubnis für sich erwirken, ein Entdecker zu werden. Selbstverständlich wollen sie derartige Reisen machen, um zu plündern. Jetzt, wo ich die Länder mit Gottes Willen unter Eurer hohen und königlichen Herrschaft gebracht habe und auf dem Wege war, Euren Hoheiten statliche und nie geahnte Einkünfte zu verschaffen, wurde ich als ich auf Schiffe wartete, die mich voll freudigen Herzens vor Eurer königlichen Hoheiten bringen sollten, verhaftet, mit meinem Bruder in Ketten geworfen, auf ein Schiff geschleppt, beraubt und schlecht behandelt, ohne daß mir gestattet wurde, mich an den Richter zu wenden.

Ich war 28 Jahre alt (ein Irrtum), als ich in den Dienst Eurer Hoheit trat, und jetzt habe ich kein Haar auf dem Kopfe, das nicht grau ist. Mein Körper ist gebrechlich, und alles, was mir und meinen Brüdern gehört, ist mir genommen und zu meiner Schmach verkauft worden — bis auf den Kitzel, den ich trug. Ich kann nur glauben, daß dies ohne Eurer königliche Erlaubnis geschah. Die Wiederherstellung meiner Ehre, der Erlaubnis meiner Verluste und die Bestrafung derer, die mich heimgeführt haben, werden Eurer königlichen Geminnung zur Ehre gereichen. Ich lüge nicht, wenn ich behaupte, daß ich zu Euren Hoheiten mit ehrlicher Absicht im Herzen und mit großem Eifer für Eure Sache kam. Ich bitte Eure Hoheit demütig, mich, wenn es Gott gefällt, von diesem Orte zu befreien. Sie werden gnädig mit mir erlauben, nach Rom und andern heiligen Orten zu wallfahren. Möge die heilige Dreieinigkeit das Leben Eurer Hoheiten jähren und Euer machtvolles Ansehen mehren.

Gegeben in den Indien, auf Jamaika, 7. Juli 1503.
(Mit besonderer Erlaubnis des Verlegers Dr. A. Probst, Leipzig, dem Buch: „Die Entdeckung Amerikas“, bearbeitet von Dr. Hans Büchler, entnommen.)



Böses Ende eines Streites

Im Tierpark Hellabrunn-München wurde ein Elefant von einem anderen Dickschäfer so gestoßen, daß er in den Graben stürzte, der den Elefanten von der Freiheit trennt. Das Tier konnte sich nicht aus seiner Lage befreien, da es an den glatten Wänden ausrutschte. Erst der Feuerwehrgelände es, das Tier mit mehreren Flaschenzügen herauszuziehen.

Sozialdemokratische Gemeindepolitik

Notmaßnahmen und kommunistische Wandbewegung

in: Dandsdorf, 7. Juni

In der Sonnabendausgabe der Norddeutschen Zeitung bekommt auch Dandsdorf seinen Teil Geifer ab. Endlich, am 6. Juni, hat der kommunistische Berichterstatter so viel Energie gesammelt, um seine Leser über Vorgänge aus der Zeit der Landesauswahlwahl, die am 30. November 1930 stattfand, zu unterrichten. Ueber „solle Kamellen“ debattieren wir jedoch nicht.

Interessanter sind schon die Ausführungen über die Arbeiten des Gemeinderats. Der Kommunist Markmann, der wahrscheinlich Verfasser des Artikels, weiß sicher ganz gut, daß auch den sozialdemokratischen Vertretern die Bürgersteuer, die Bier- und Getränkesteuer durchaus unpopulär sind. Sie stimmten lediglich für diese Steuern, weil ihr Verantwortungsgesühl für ihre Klassengenossen sie dazu zwang. Wenn sich eine Gemeinde in finanziellen Schwierigkeiten befindet, daß zeitweilig selbst die Auszahlung von Unterstützung gefährdet war, und die Gemeindeangestellten am Fälligkeitstage nur einen Teil ihres Lohnes erhalten konnten, dann ist keine Zeit mehr, um langwierige und im Erfolg fragliche Experimente zu machen. Dann kann nur tatkräftiges Handeln die Hungernden vor dem Verhungern schützen. Solange der Gemeinderat die von der Regierung auferlegten Steuern noch nicht eingeführt hatte, nahm die Regierung auf die Hilflosigkeit der Gemeinde immer eine ablehnende Haltung ein, weil eben noch nicht alle Steuerquellen erschöpft waren. Alles Sachen, die dem Berichterstatter der SPD, nur zu gut bekannt sind. Das erzählt er seinen Lesern jedoch nicht. Durch ihre Haltung haben die Sozialdemokraten nicht die Interessen der Werktätigen in den Schmutz getreten, sondern sie haben bewiesen, daß sie Verantwortungsgesühl besitzen und zu denken verstehen, beides Dinge, mit denen sich ein SPD-Mann aus Prinzip nicht abgibt. Mit Arrangieren von Unzügen, durch Hungerstreiken, durch Beschimpfen und Verprügeln Andersdenkender hilft man niemanden. — Vor einigen Tagen ist ein sozialdemokratischer Gemeindevorsteher wegen seiner Haltung im Pflegeauschuss von Kommunisten tadellos angegriffen worden. Von dieser Stelle aus möge den Herrschaften geraten sein, sich in Zukunft recht manierlich zu benehmen. Mit SPD- und Reichsbannerleute werden sonst entsprechende Gegenmaßnahmen treffen.

Schmottow-Kenselsfeld. Soz. Partei. Am Donnerstag, dem 11. Juni, abends 8 Uhr, spricht im Gasthof Transvaal Bezirkssekretär Karl Langebeck über den Parteitag in Leipzig. Massenbesuch wird erwartet.

Reichswehrsoldat erschießt sich in der Kaserne

Schwerin, 9. Juni

In der hiesigen Infanterie-Kaserne verübte der Obergefreite Schulz vom hiesigen Reichswehr-Infanterie-Regiment Nr. 6 Selbstmord. Der Lebensmüde hatte sich vor etwa 14 Tagen von der Truppe entfernt. In der Nacht zum Montag war er in die Kaserne zurückgekehrt, hatte sich in den Keller begeben und sich dort mit seinem Dienstgewehr erschossen. Wie verlautet, schwebt gegen Schulz ein Strafverfahren. Wie die Untersuchung der Gerichtskommission ergeben hat, kommt als Motiv zur Tat die Furcht vor der gerichtlichen Strafe und deren Folgen in Frage.

Ein Mord nach 10 Jahren aufgeklärt

Die Ehefrau beichtet dem Pfarrer die Bluttat des Mannes

Sch Friedland, 9. Juni

Unter Mordverdacht verhaftet wurde am Montagabend der Fuhrmann Franz Krause. Im Sommer des Jahres 1922 war der bei der hiesigen Stadtverwaltung angestellte Feldwächter Karl Stätig eines Tages, als er einen Kontrollgang durch die Felder unternommen hatte, plötzlich vermisst worden. Alle Nachforschungen nach dem Vermissten blieben erfolglos, bis er dann im Herbst desselben Jahres auf einem Rübenfeld tot aufgefunden wurde. Da die Leiche bereits stark in Verwesung übergegangen war, konnte die Todesursache nicht mehr einwandfrei festgestellt werden. Doch wurde sofort ein Verdrehen an dem Beamten vermutet. Alle Ermittlungen der Polizeibehörde zur Feststellung des Mörders blieben jedoch erfolglos. Erst — nach fast 10 Jahren — hat die Ehefrau des Verhafteten Krause angeblich von Gewissensbissen getrieben, bei dem hiesigen Pfarrer Kublhand ein Geständnis abgelegt, daß ihr Ehemann im Jahre 1922 den Feldwächter aus Friedländer Feldmark, als er gerade von dem Beamten beim Felddiebstahl überrascht wurde, erschlagen habe. Daraufhin wurde Krause noch im Laufe des gestrigen Tages festgenommen und dem Amtsgerichtsgefängnis zugeführt.

Großfeuer auf einem Bauernhof

14 Schweine und 60 Hühner mitverbrannt

NN, Dömitz, 8. Juni

In der Nacht zum Sonnabend wurde die Ortschaft Wegsmer bei Alt-Jabel von einem Großfeuer heimgesucht, dem das Bauerngut Woosmers Hof des Besitzers Roselburg vollständig zum Opfer fiel. Das Wohnhaus sowie der Vieh- und Schweinestall, die sämtlich harte Bedachung hatten, wurden von dem Element bis auf die Grundmauern eingeschert. Mitverbrannt ist der größte Teil des Mobiliars. Außerdem kamen 11 Schweine und 60 Hühner in den Flammen um. Den zu Hilfe gerufenen Feuerwehren war es nur noch möglich, die gegenüberliegende Woosmer Mühle vor einem Uebergreifen der Flammen zu bewahren.

Raubüberfall auf Autoführer

Samburg, 8. Juni

Am Montag nachmittag gegen 24 Uhr wurde in der Nähe von Volksdorf der Mühlenbesitzersohn St., der einen Kraftwagen führte, von einem Manne zum Halten gezwungen. Der Täter bedrohte St. mit einem Revolver und erzwang die Herausgabe einer Brieftasche mit 1000 Reichsmark in bar und einigen Parchecks. Der Räuber, ein etwa 20-jähriger Mann, lief dann querfeldein und entkam.

Der Scheuen-Prozess

Lüneburg, 8. Juni

Der Prozess über die Vorfälle in der Scheuener Erziehungsanstalt wird am 18. Juni vor dem Lüneburger Schwurgericht beginnen. Man rechnet mit einer Prozedurdauer von etwa vier Wochen bei vier Tagen Verhandlung in der Woche. Die Anklage gegen den Leiter der Erziehungsanstalt Straube, der vom Rechtsanwalt Freimark-Celle verteidigt wird, lautet auf Körperverletzung mit Todeserfolg. Die 35 Jünger der Anstalt werden von 15 Lüneburger Staatsanwälten verteidigt werden. Verteidiger der angeklagten Jünger ist Rechtsanwalt Dr. Ewensfeld-Berlin. Die angeklagten Jünger, die wegen Fluchtverdachts verhaftet wurden und deren Haftbeschwerde vom Oberlandesgericht Celle verworfen worden ist, befinden sich zurzeit in verchiedenen Gefängnissen in Untersuchungshaft.

